



Lehrbuch
der
Landwirthschaft.

Vierter Theil.

Allerhand in die Wirthschaft
schlagende Materien betreffend.

Von

Johann August Friederich Block.

Leipzig,

bey Friedrich Gotthold Jacobäern,

1774.

1774

Geographie

Geographie

Geographie in der Naturgeschichte
Geographie in der Naturgeschichte

Geographie in der Naturgeschichte

Geographie in der Naturgeschichte
Geographie in der Naturgeschichte



Dem
Durchlauchtigsten Fürsten
und Herrn,
S E R N R
Friederich August,
regierendem Fürsten zu Anhalt,
Herzoge zu Sachsen, Engern und West-
phalen, Grafen zu Askanien, Herrn zu Zerbst,
Bernburg, Jever und Kniphausen ꝛ. ꝛ. des Russisch-
Kaisersl. St. Andreas und des Herzoglich-Holl-
steinischen St. Annen-Ordens Ritter ꝛ.

Seinem Gnädigsten Fürsten
und Herrn.

Durchlauchtigen Fürsten

und Herrn

Georgii

Augusti

regierenden Fürsten zu Sondershausen

Vertrag zu Sondershausen und Wechmar

zwischen dem Könige zu Preussen, Herrn zu Sondershausen

und dem Könige zu Brandenburg, Herrn zu Sondershausen

und dem Könige zu Preussen, Herrn zu Sondershausen

und dem Könige zu Brandenburg, Herrn zu Sondershausen

Geheimen Rathlichen Fürsten

und Herrn



Durchlauchtigster Fürst,

Ernädigster Fürst und Herr!



Ew. Hochfürstl. Durchl.
besondere preiswürdige
Gnade gegen mich ver-
pflichtet mich doppelt,
alle meine Bemühungen Höchst Denen-
selben und meinem Vaterlande unterthä-
nigst aufzuopfern.

Ew. Hochfürstl. Durchl. werden
daher hoffentlich gegenwärtige aufs allgemei-
ne Beste abzweckende Abhandlungen, als

einen Beweis davon in hohen Gnaden auf-
zunehmen geruhen.

Ich empfehle mich Höchst Derosel-
ben Hochfürstl. fernern Gnade unterthä-
nigst, und ersterbe in der allertiefsten Unter-
thänigkeit

Durchlauchtigster Fürst,

Gnädigster Fürst und Herr,

Ew. Hochfürstl. Durchl.

Rutha in Anhaltzerbst,
den 1 December,

1773.

unterthänigster Knecht

Johann August Friederich Block.



Vorrede.

Die in diesem Theile vorkommende Abhandlungen sind solches Inhalts, daß sie theils in die bereits vorge- tragene Lehren ein großes Licht geben, theils die Wahrheit in Beyspielen zeigen.

Soll die Wirthschaft in einem Lande die wahre Vollkommenheit erreichen, so muß sie schlechterdings auf diesen hier angegebene- nen Grundlagen gebauet werden. Kleine Abänderungen bahnen zwar den Weg zur Verbesserung, aber sie bringen die Einwohner eines Landes nicht zum völligen Zwecke, wenn man es dabey bewenden läßt.

Ich kehre mich an keine Prophezeeyun- gen, daß es wohl bey dem Alten bleiben werde. Es ist schon an vielen Dertern die Bahn gebrochen, und es giebt Länder in Deutschland, wo man bereits den ganzen

Vorrede.

Berg überstiegen, und die Wirthschaft in den allerbesten Schwung gebracht hat. Mit Reformationen gehet es freylich so geschwind nicht zu, und ein gutes Ding will Weile haben. Vielleicht sieht die Wirthschaft der Deutschen in einem halben Jahrhundert ganz anders aus. Vielleicht nimmt die Nachwelt gute Vorschläge mit mehrerer Dankbarkeit an. Man hat Exempel, daß die Zeit Schriften, die man erstlich verfolgte und verbrennen ließ, aus der Asche hervor gezogen und Gebrauch davon gemacht hat.

An Einwendungen und Widersprüchen wird es freylich nicht fehlen. Man hat wohl eher der Wahrheit ins Angesicht widersprochen, und offenbare Ungereimtheiten mit allen Kräften behauptet und bis aufs Blut vertheidigt. Manchesmal will man nicht sehen, und öfters schmeichelt man sich mit eingebildeten Vortheilen.

Von der Aufhebung der Gemeinheiten mußte ich hier handeln, und ihre Nothwendigkeit

Vorrede.

digkeit erweisen, weil sie der Grund eines vollständigen Wirthschaftssystems ist.

Die nothwendige Verbindung der ist vertheilten Aecker auf einem einzigen Platz konnte ich nicht übergehen, weil hier eben der größte Vortheil der Landwirthschaft verborgen liegt.

Von der Aufhebung der Hofdienste und Abschaffung der Koppelweyden mußte ich handeln, weil sie die größten Hindernisse einer guten Landwirthschaft sind, und ohne sie keine Verbesserung möglich ist.

Die Verwandlung der Domainen- und Kammergüter in Bauergüter gehört nothwendig hieher: denn bey dieser Gelegenheit können am ersten sichtbare und reizende Muster guter Ordnung und einer vernünftig eingerichteten Landwirthschaft gegeben werden.

Die Abhandlung von der Einrichtung obrigkeitlicher Abgaben und Gefälle stehet

Vorrede.

hier billig zunächst, da diese gute Einrichtung mit der Verfassung einer ordentlichen Landwirthschaft, wo nicht unmittelbar, doch mittelbar in einer genauen Verbindung stehet.

Vorschläge zu nützlichen Feueranstalten auf dem Lande habe ich deswegen eingerückt, weil der Mangel derselben der Landwirthschaft einen sehr großen Schaden anrichtet.

Das Sendschreiben an den Herrn Pastor Hasen erkläret den besondern Fall, wie es möglich sey, die Gemeinheiten auf Sandörtern aufzuheben. Eine Sache, die wider die erste Abhandlung eingewandt werden kann, die noch nicht erörtert war, und zum allgemeinen Besten eines Landes eine Untersuchung verdiente.

Allein, darüber wird man sich wundern und fragen: warum ich die Wirthschaftsstreitigkeit mit meiner Gemeinde hiebey drücken lassen?

Die

Vorrede.

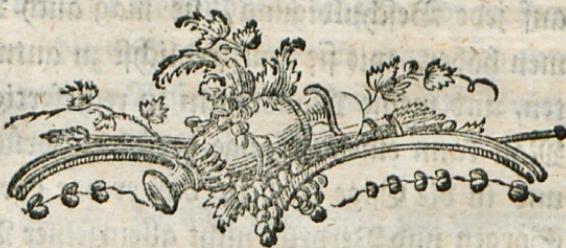
Die Ursachen sind folgende: Diese Streitsache beweiset augenscheinlich in einem Beispiele, ob meine Vorschläge richtig sind, oder nicht; sie zeigt aber auch zugleich, wie schwer es sey, mit Güte bey einer Gemeinde damit zum Zwecke zu kommen, so gut auch immer die Sache im Grunde betrachtet ist. Und endlich muß sie meine Unschuld darthun und meine Ehre retten.

Ich fodere die ganze ehrliebende und vernünftige Welt zum Richter über mich auf, und mache mich öffentlich anheischig, auf jede Beschuldigung, sie mag auch Namen haben, wie sie will, redlichst zu antworten, und meine Maasregeln zu rechtfertigen. Man kann einen so lange verfolgen, drücken und in die Enge treiben, daß er vor Gram, Sorgen und Verdruß nicht allein seiner Vernunft, sondern auch so gar seiner Sinne beraubt wird. Es werden wunderbare Rollen auf der Welt gespielt. Kaum sollte man sie glauben. Es giebt verkappte Banditen

Vorrede.

reiten und scheinheilige Unmenschen. Kein Wunder ist's, daß mir Hören und Sehen vergangen ist.

Hohen Göttern und Freunden habe ich es zu verdanken, daß meine sehr kranke Verunft vom gänzlichen Verderben gerettet ist. Gott segne Sie dafür! Gott segne Sie zeitlich und ewig!



Abhandlung



Abhandlung

von der

Schädlichkeit der Gemeinheiten
und deren so nothwendigen als möglichen
AbSchaffung.

Gemeinheiten sind Arten von Gesellschaften, welche an einem Orte die Landwirthschaft nach einem allgemein angenommenen Herkommen auf gleiche Art betreiben, und wo einer, wie alle, und alle, wie einer, ihre Wiesen zu behandeln und zu benutzen, und ihren Acker zu bearbeiten und zu gebrauchen, schlechterdings gehalten sind.

Hier heißt es: viel Köpfe viel Sinne. Doch, nein! es präsidirt jeden Orts ein Schulze und zwey geschworne Schöppen. Aber sind denn diese solche einsehende Männer, daß man ihnen die Wohlfarth der übrigen sicher anvertrauen kan n?

W er

Werden denn die Schulzen alle weise geboren? Wie wäre es, wenn viele von Dummköpfen abstammten, und dieses unglückliche Geschlecht durch ihre Erben fortpflanzten? Und wie wäre es, wenn die Herren Schöppen nicht besser wären und eben so wenig, als ihr dirigirender Richter dächten? Was wird wohl alsdenn bey der ganzen gemeinen Befolgung der Wirthschaft Gescheidtes herauskommen? Gesezt aber auch! daß man vielen von diesen ehrlichen Leuten den Mutterwis nicht absprechen kann; so ist doch weder in Ansehung ihrer von den Mäusen ziemlich durchlöcher-ten Gesetze, noch ihrer zur Uneinigkeit geneigten Gemüthsart wegen diese republikanische Landwirthschaft zu loben. Es gehet ohne heftige Debatten nicht ab, und der vernünftigste Theil muß öfters dem dummen zu seinem großen Schaden nachgeben, wenn er ihm an Macht überlegen ist. Wie viel Gutes wird hier öfters nicht gehindert, und wie vieler Schaden geschiehet hier nicht selten mit allem Fleiß? Hier muß der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden, und dem Fleißigen werden die Hände gebunden, sich mehr Brod zu verschaffen, als der Faule hat. Hier heißt es: gleiche Brüder, gleiche Kappen. Diejenigen sind hier am mehresten zu beklagen, die den wenigsten Acker haben: denn sie dürfen nicht viel spre-

sprechen, und verlieren bey der allgemeinen ihnen brüderlich mit auferlegten Faulheit das mehreste Brod. Dürfte mancher arme, aber vernünftige und fleißige Halbspänner für des Herrn Schulzens Excellenz, er würde in vielen Stücken besser zu seinem Vortheile handeln, und manchen Schaden zu verhüten wissen.

Wie viel offenbare Unordnungen gehen hier nicht, wie bereits in den beyden ersten Theilen meines Wirthschaftsbuchs gezeigt ist, sowohl bey den Weyden, als Wiesen und dem Ackerbaue selbst vor? Die ganze Einrichtung im Grunde betrachtet ist schlecht, und man hält wenigstens von Seiten des Oberparlaments, welches Acker und Wiesen genug hat, und für das Leben durchzubringen, eben nicht bekümmert seyn darf, auf ihre Beybehaltung steif und fest, ob gleich viele andre, die sich helfen könnten und helfen würden, wenn sie dürften, darunter leiden. Gemeinheiten sind in der That nichts anders, als eine nothwendig gewordene allgemeine Lächerlichkeit, die mit der Armuth vergeschwistert ist.

Könnten Weyden und andre ganz unnütze Plätze viel besser genutzt werden, als sie ist wirklich genutzt werden, und siehet dieses mancher aus dieser oder jener Gemeinde auch ein; was hilft ihm diese Einsicht? darf er sie vorschlagen? wird sie
in

in gnädige Ueberlegung genommen, und findet sie als eine Neuigkeit, denen man, so gut sie auch seyn können, spinnefeind ist, Gehör? Mein! hier heißt es, wie es ist, so muß es bleiben, und wenn alles verhungern sollte. Und wie vieles Unrecht geschieht hier dem kleinern Theile: sie dürfen wenig Vieh halten, und müssen von dem Ihrigen viel zur Weyde hergeben, der Großen ihre Viehheerden zu mästen.

Könnten Wiesen auch gleich auf diese oder jene Art mit leichten Kosten verbessert und zehnmal besser genutzt werden, als wirklich geschieht, und würden viele vielleicht aus einer Gemeinde ganz besser damit umgehen, und einen weit klügeren Gebrauch davon machen, so stehet ihnen doch die höhere Gewalt der Herren Sprecher mit ihren hergebrachten Rechten entgegen, sie mögen dabey auch immer so viel verlieren, als sie auf der andern Seite gewinnen könnten.

Bey der Behandlung und Benutzung der Aecker tyrannisirt, verwüstet und tödtet diese Landgöttinn die bejahrte Gemeinheit am allermehesten. Sie berechtiget ihre Staatsminister, jedem der Ackerrepublik zu bestimmen, welche und wie viele Aecker er zu benutzen habe. Es hängt lediglich von ihrer Gnade ab, auf was für eine Art jeder sein Eigenthum sich zu nütze machen

chen und genießen soll. Einwendungen, so gegründet sie auch sind, gelten hier nicht, und Vorschläge werden nicht angenommen, wenn sie auch vom Himmel geredt wären. Genug! es wird einem jeden gesagt, wornach er sich zu achten und für Schaden zu hüten hat. Ich will es niemand anrathen, eher ein Fuder Mist zu fahren, als bis er höheres Orts dazu befehligt ist. Keiner darf eher eine Fuhre Land pflügen, als bis er die gnädige Erlaubniß darzu hat, so wenig er auch sonst mit seinem Spanne was zu thun hat, und so richtig es auch für ihn, seinen Spann und Acker ein großer Vortheil wäre. Wenn der Schulze säet, muß ein jeder säen, es mag gut seyn, oder schlecht: sie müssen zugleich erndten. So bald der Schulze sein Getraide weg hat, müssen andre ihres auch weg haben, es sey reif oder nicht. Der Schulze und die unter seinem Commando stehende Hirten geben keine Nachsicht, sondern hüten auf den ersten Wink ihres Befehlshabers alles bey der Erde weg, sollte es auch dem Priester gehören. Ein Unglück ist es, wer nicht Erbsen gesäet hat, wo der Schulze solche hat. Hätte er an deren Statt vielleicht aus kluger Ursach diese oder jene andre Art Früchte gebauet, die etwan einige Tage später reiften, so würde er es sich und seinem Kopfe,

der mit des Herrn Schulzen seinem nicht gleich gewesen, zuzuschreiben haben, wenn man ein allgemeines Pferde-Ochsen-Rühe-Schaafe-Schweine- und Gänsetractement auf seine Kosten anstelle, und die Herren Dorfdeputirten dabey von ferne lächelnde und grünelnde Zuschauer wären. Ein fürtreffliches Betragen fürs allgemeine Beste!

Beym Bey der Benutzung der Braachäcker kommen die Kleinsten in der Gemeinde am schlechtesten weg. Da sie wenig Aecker haben, so trifft es sich, daß sie in der Gegend, wo der Herr Schulze das so genannte Wickfeld oder so genannte Rauchfutterfeld zu machen beliebt, entweder gar kein Stück, oder doch wenig zu benutzen haben und nachsehen müssen, daß ihr Brodfeld dem Viehe der Reichen und Großen zur Weide gegeben wird; da im Gegentheile diese von vielen Hufen einen beträchtlichen Vorrath von allerley Früchten erndten. Die Ursach davon ist keine andre, als, weil sie arm sind, müssen sie auch arm bleiben. Ich weis Beyspiele, daß man solchen Leuten, weil sie sich ausser dem ordentlich besäeten Schlage, wo sie kein Stück hatten, etwas zu ihrer Nothdurft gesäet hatten, es gewaltsam weggehüet hat, und zwar auf hohen Befehl der Obrigkeit. Gemeinheiten sind also Ursachen des allergrößten Unrechts, mancher

cher Verwirrung und Uneinigkeit, hindern viel Gutes und richten einen großen Schaden, nicht allein in dem kleinen Bezirke der Dörfer, sondern in dem ganzen gemeinen Wesen an.

Wie viele wohlhabende Unterthanen würden nicht mehr in einem Staate seyn, wenn ein jeder freye Hand hätte, sein Eigenthum nach seiner Einsicht, Umständen und Vermögen zu benutzen? Ich sehe hier tausend Verbesserungen und unzählige Vortheile, die man aber wegen der Gränzmauer der Gemeinheit schwinden lassen muß. Man würde die Weyden besser nutzen, die Wiesen verbessern, die Aecker in einen nutzbarern Zustand setzen, bessern Gebrauch davon machen, und Dörfer, die ist wenig einbringen, urbar und einträglich machen. Wie viel würde die Viehzucht nicht dabey gewinnen, wenn ein jeder für das beste Futter, für Futter genug, und für Stroh und Körner genug sorgen könnte? Eines jeden eignen Vortheil würde die Fleißigen gedoppelt anspornen, alles, was nur mensch und möglich wäre, zu versuchen, und Gewinn über Gewinn zu machen. Die Ehre und das Glück, sein eignen Herr zu seyn, und die allen Menschen so angenehme Freyheit würde auch hier ihre Macht erweisen und offenbare Wunder thun, und die gerettete Armuth würde stolz auf das

B 2

fünf.

künftige Glück, und in Hoffnung, denen Großen, die sie bisher angefeindet haben, gleich zu seyn, ja sie würde aus gerechter Rache wegen der bisher von jenen erlittenen Drangsalen alle ihre Kräfte aufbieten, um Muster derer schlecht handelnden und eine Beschämung ihrer ehemaligen Feinde zu werden.

Aber, wie sind diese Gemeinheiten abzuschaffen? Sind sie nicht über dreißig Jahr? Trotz sey dem geboten, der so verwegen ist, und sie antastet! Eher kann man jemanden von seinem Gute, so schwer es auch hält, klagen, als eine Gemeinheit aufheben. Gemeinheiten sind uralte Privilegien, die Brief und Siegel haben, und die eine ununterbrochene Ausübung unveränderlich und ewig gemacht hat. Hier gilt kein Beweis, daß sie schädlich sind. Es ist in den Rechten gegründet, schädliche Dinge müssen auch bleiben: es giebt mehr Prozesse, und der größere Theil gewinnt dabey. Man müßte den Reichen hier ins Auge stechen, die Stolzen demüthigen, und die Geringern ihnen an die Seite setzen. Wie viel würde man hier zu thun haben? Und wie würde es möglich zu machen seyn? Mit Güte nicht! Das versteht sich von sich selbst, je stärker die Parteyen sind, die von den Gemeinheiten Vortheil ziehen, und durch solche, die aus
Unwis.

Unwissenheit sie für sich höchst vortheilhaftig halten, anwachsen. Was kostet mehr Mühe, als alte Thorheiten abzuschaffen, zumal, wenn sie mit Gewalt, Ehre und eingebildeten Nutzen schmeicheln? Läßt man hier das Parlament zusammen rufen, so gehet es ohne blutige Köpfe, oder doch ohne Grobheiten nicht ab, und die Sache bleibt, wie sie ist. Beynabe scheint die Abschaffung der Gemeinheiten ganz und gar unmöglich. Der Schulze verliert seine Würde, die Herren Schöppen haben wenig, oder nichts mehr zu befehlen, und ein jeder ist sein eigener Herr, und handelt, wie er will und kann, die Knechtschaft hört auf, und jeder ist ein freyer Mann. Wer kann darzu stillschweigen, und wird nicht der schwächere Theil dem weit überwiegenden nachgeben müssen? Hier ist alle Hoffnung verloren. Liebe schlägt nicht an, Vorschläge sind vergebens, und alle Versuche, Vergleiche zu stiften, sind fruchtlos: Landesherrliche Gewalt allein kann dieses landverderbliche Uebel abschaffen. Allein hier fragt es sich, ob der Landesherr darf? Wie wäre es, wenn alle Landesstatuten, worauf einmal ein gewisser Sachwalter vor einem Adeltichen Gerichte in eben dieser Sache stolz war, und mit Frechheit behauptete, daß mein Gnädigster Fürst, so schädlich auch die bestrittene Sache, und

so gut auch das Gegentheil wäre, nicht abschaffen dürfte, ich sage, wie wäre es, wenn solche Gesetze der Ewigkeit der Landesherrlichen Gewalt Gränzen setzten? Die Sache scheint mir mehr widersprechend als kritisch. Mich deucht, gedachter Herr Sachwalter hat ohne Ueberlegung geredet, und mir nur einen verwegenen Schreckschuß gegeben. Sollte ein jeder Landesherr nicht, trotz alles Alterthums! Recht und Gewalt haben, ein für den größten Theil seiner Unterthanen, ja für sein ganzes Land augenscheinliches Uebel, so Mangel, Armuth und Verwüstung anrichtet, mit Gewalt abzuschaffen, wenn es mit Güte nicht geschehen kann? Ist er nicht verpflichtet, den Unterdrückten zu helfen, den Hungerigen Brod zu verschaffen, und den Nothleidenden die Quellen des göttlichen Segens zu eröffnen, die ihnen eine grau gewordene Einfalt und der bejahrte Neid verstopft hatten? Sollte er der Dummheit und Lüderlichkeit einiger Menschen seinen ganzen Staat Preis geben, und einfältige Bauernehre den Vortheil seines ganzen Volks überwiegen lassen? Wodurch kann sich ein Landesherr mehr verewigen, als wenn er diese Sache, sie mag auch dem ersten Anscheine nach so schwer seyn als sie will, mit gewaffneter Hand durchsetzt? Hier ist die
Ge-

Gewalt Wohlthat, und wird dafür noch von denen, die sich ist dadurch beleidiget halten, erkannt werden, wenn sie in der Folge Augen bekommen. Die Abschaffung der Gemeinheiten ist allgemein vortheilhaft. Erndten ohne Zweifel alle ohne Ausnahme, Reiche und Arme, gewiß davon die herrlichsten Früchte, wie könnte es an einer allgemeinen Freude und Dankbarkeit fehlen? Die Undankbaren würden sich auszeichnen, daß sie bisher faule Laugenichys und unnütze Lasten des Staats gewesen sind, und sie bestrafen sich also selbst; die Redlichen würden bey dem Genusse der Früchte ihres Fleißes für Freuden außer sich seyn, und den Errecker aus ihrer tödlichen Dienstbarkeit segnen. Man lasse allwohlt die Staats- und Menschenfeinde Ach und Weh schreyen und Crocodillsthränen vergießen! Sie wissen nicht, was sie thun, und der Himmel kennt ihre Thränen nicht.

Glückliche Zukunft, die dieses erlebe und die Früchte davon je länger je mehr genießet.



Abhandlung

von der
 nothwendigen Verbindung der weit
 und breit vertheilten Aecker eines jeden
 Ackerlandes auf einen Platz.

Alles, was man nicht übersehen kann, es sey
 auch was es wolle, wird allemal mehr Scha-
 den, als Nutzen für uns haben.

Die ihige Landeinrichtung ist von der Art.
 Eines jeden Aecker sind nach allen Weltgegenden
 vertheilt. Wer ein Paar Hufen Land hat, muß
 gewiß eine Tagereise thun, wenn er alle seine
 Stücken in Augenschein nehmen will. Bewacht
 er das eine, so muß er die andern preiß geben,
 und es darauf ankommen lassen, was man ihm
 aus gutem Willen lassen will. Wären diese zer-
 streueten Aecker an einem Orte, so wäre die Auf-
 sicht darüber leicht, und dieselben zu verderben
 und zu bestehlen sehr schwer. Wie viel würde
 der vermiedene Verlust einem jeden am Getraide
 und Stroh mehr geben? Bey einem jeden Stü-
 cke gehet mit den beyden nothwendig zu halten-
 den Scheidsfahren ein gutes Schwad Getraide
 verloren. Wie viel verliert man also nicht
 bey

bey dreyßigen und mehrern? Und wie hoch beläuft sich der Verlust einer ganzen Gemeinde? Der Schaden, den auf diese Art ein ganzes Reich hat, ist gewiß sehr beträchtlich, und wächst zu großen Summen an, wenn man darzu rechnet, was das Gesinde und Vieh auf denen vertheilten Aeckern zu verderben freye Hand hat. Wie viel kosten vertheilte Aecker wohl nicht mehr zu bestellen? An Statt, daß man zwanzig Fußer Mist und zehen Fuder Getraide einfahren könnte, wenn die Aecker an einem Orte um die Wohnung eines jeden Hauswirthes lägen, so muß man froh seyn, wenn man ist drey bis vier Fußer von jeder Art zu fahren im Stande ist, da man viertel und halbe Meilen darnach zu fahren hat. Wie viel Zeit gehet hier verloren? Wie viel Leute und Spann muß man mehr haben? Und was kosten diese nicht? Wie vieles Getraide gehet nicht verloren, wenn schlechte Witterung einfällt, da man es doch leicht retten könnte, wenn man alles nahe bey der Hand hätte?

Wie mühsam sind ist die Aecker nicht zu bestellen? Man muß beynah kleine Tagereisen thun, ehe man zu dem Stückgen Land, wo man ein Paar Scheffel aussäet, hinkommt. Das Vieh ist schon marode und hungrig, ehe es an die Arbeit geht. Kein Wunder ist es daher, wenn

man die Arbeit um die Hälfte thut; denn ehe man es sich versteht, ist der Mittag oder der Abend da, und man muß den Hinweg vor den Herweg nehmen: denn Arbeit ist wenig, oder nicht geschehen; zumal da das Gefinde ohne Aufsicht nicht gerne viel thut, und lieber das Vieh sich mit den Fliegen schlagen läßt, als arbeitet. Wie viele Zeit würde man nicht gewonnen, wenn ein Jeder seine Aecker gleich hinter seinem Hause hätte? Würde nicht in einem Tage mit weniger Spann und Leuten mehr Arbeit geschehen, als so in zweyen bis dreyen zu bewerkstelligen, mit Gelde gleichsam aufgewogen werden muß? Die Deutsche Landwirthschaft ist eine wahre Ländelen, eine Zeit- und Geldverschwendung; und eine der fürnehmsten Ursachen von der Dürftigkeit der Landleute. Diejenigen Dörfer, deren Güter ungetheilt und ohne alle Gemeinheit sind, haben ihren Reichthum der bey ihnen eingeführten guten Einrichtung zu verdanken. England, Holland, Ostfriesland, Jevern, Westphalen und Schlesien lassen uns davon die Wahrheit in Beyspielen sehen. Welch eine vorzüglich bessere Zubereitung könnte man denen Aeckern nicht geben, wenn man sie in der Nähe hätte, und wenn man sie so behandeln dürfte, als man könnte und wollte? Man würde pflügen, eggen, walzen und säen,

säen, wenn und wie es uns Zeit und vortheilhafte
 Dünkte. Kein Mensch machte uns verdrüsslich,
 man hätte immer die Früchte seiner Arbeit vor
 Augen, und könnte seine Arbeit eben so gut, als
 seine gewisse Belohnung dafür alle Stunden über-
 sehen. Man könnte seinen Schaden leichtlich
 verhüten, und würde dadurch nicht nur gereizt,
 sondern auch in den Stand gesetzt, sein Gut je
 länger je mehr zu verbessern. Was für eine
 Freude muß es für einen fleißigen Hauswirth
 nicht seyn, und wie muß es ihn nicht anspornen,
 Tag und Nacht auf alle nur mögliche Verbesse-
 rungen zu denken, wenn er seinen Weizen, Rog-
 gen, Rübsen, Gersten, Dinkel, Hafer, Heide-
 Korn, Erbsen, Bohnen, Linsen, Toback, Klee,
 Kohl, Rüben und andre Gartengewächse, ja
 wenn er seine Baumschule, Baum- und Hopfen-
 gärten in einer Pläne übersieht. Wie sehr muß
 er sich belohnt fühlen, wenn er alles in der schön-
 sten Ordnung auf einmal übersiehet, und mit je-
 dem Tage von dem neuen Zuwachse seiner Hoff-
 nung auf eine reizende Art belebt wird? Unmög-
 lich wird er in seinen Geschäften ermüden, je we-
 niger er darnach weite Reisen zu thun hat, und je
 näher ihm die Gegenstände seines Fleisses und sei-
 ner Glückseligkeit sind. Er macht Gräben,
 pflanzt Hecken, zieht Bäume, beschneidet sie,
 und

und bindet sie an. Er räumt alle Unordnungen aus dem Wege, und kommt jedem zur rechten Zeit zu Hülfe. Er hat sein ganzes Vermögen in seiner Gewalt, und macht davon so guten Gebrauch, als er weis und kann. Niemand bestimmt ihn, und wer darf ihn fragen: was machst du? Die Güter von der Art sind, wie für den Eigenthümer, also auch für den Staat ein sehr großes Glück. Sie sind doppelt einträglich, da sie weniger Arbeit und also weniger Gesinde, Spann- und Wagenzeug erfordern, und gewiß einen doppelten Ertrag thun; sie machen durch ihr fürtreffliches Ansehen einem Lande eben so viel Ehre, als durch ihre Nutzbarkeit Glück. Geschiehet ein Feuerschaden, so bleibt er bey einem Gehefte, und kann so leicht nicht ein ganzes Dorf einäschern, zumal, wenn gute Anstalten, wie ich in einer besondern Abhandlung vorschlagen will, dabey eingeführt würden. Was müßte es nicht für eine Augenweide seyn, wenn jedes Gehefte seine Aecker, Gärten und Wiesen gleich hinter sich hätte, um dasselbe ein breiter Graben gezogen, und hinter dem Graben eine lebendige Hecke, welche man unter der Scheere hielte, angelegt wäre. Eine solche Gegend muß paradisisch und eben so reizend, als ohne Ausnahme einträglich und vortheilhaft seyn.

Doch

Doch wird man einwenden: die Aecker könnten unmöglich so zusammen gebracht werden, daß, da die Eigenthümer bey der Vertheilung theils gute, theils schlechte Aecker hätten, so würden sie bey einer neuen Einrichtung, da ein jeder seine Aecker auf einem Plaze bey einander haben sollte, entweder zu viel gewinnen, oder verlieren. Es könnte sich zutragen, daß diejenigen, so ist schlechte oder doch viele schlechte Stücken hätten, alsdenn lauter, oder mehrere gute, und die, welche ist gute Aecker hätten, lauter schlechte, oder doch mehrere schlechte erhielten, da die Theilung unmöglich so genau eingerichtet werden könnte, daß ein jeder nach seinem vorigen Besiß Lust bekäme. Mancher würde Vortheil und mancher würde Schaden bey der Sache haben.

Ich will diesen Einwurf beantworten. Es ist wahr, die Aecker auf einer Feldmarke sind sehr verschieden, sie haben gutes und schlechtes Land. Daher würde es denn freylich geschehen, daß einige lauter gute und einige lauter schlechte Aecker bekommen könnten. Die Sache ist freylich schwer zu bewerkstelligen, aber doch deswegen nicht unmöglich. Ich halte sie wenigstens nicht so schwer,
als

als da die Aleväter sich über die vielvertheilten Aecker vereiniget haben. Diese mußten sich bey eben solcher obwaltenden Verschiedenheit der Aecker über 30 und mehr einzelne vertheilte Aecker vergleichen, und sind darüber ohne blutige Köpfe enig geworden, warum sollte es hier nicht über eine einzige Hauptsache, die so viele Vortheile für einen jeden hat, geschehen können? Eine darzu höhern Orts verordnete unparteyische Commission, die aus solchen Männern bestünde, die Kenntniß und hinlängliche Erfahrung von der Landwirthschaft und Aeckern hätten, müßte erstlich sich ein genaues Verzeichniß von eines jeden Besizungen und dem davon zu habenden Vortheile geben lassen. Sie müßten die Aecker und Wiesen eines jeden selbst in Augenschein nehmen, nach der Beschaffenheit der Hufenzahl einen Vergleichungsplan, wie wohl die Aecker am besten in die vorzunehmende Ordnung und Theilung gebracht werden könnten, aufsetzen, die Aecker darnach abzeichnen, und die Meynungen der Ackermitglieder darüber vernehmen, Schwierigkeiten, so abzuändern stünden, abändern, und so viel als möglich, das Gleichgewicht zu beobachten suchen. Im Fall einer allzumerklichen Ungleichheit der Aecker und Wiesen, die doch ein richtiges Auge und ein guter Verstand leichtlich bey ei-

ner

Der weit und breit vertheilten Aecker. 31

ner neuen und freyen Einrichtung vermeiden kann, werden die guten Aecker verhältnißmäßig eingeschränkt, und die schlechtern, um daß derjenige, der solche bekömmt, schadlos gehalten wird, weiter ausgedehnt. So müßte, wenn jemand zwey durchweg gute Hufen erhielte, ein anderer drey mittlern Aekers und ein anderer, der keinen andern als schlechten erhalten könnte, vier schlechte bekommen.

Diese Abtheilung müßte ohne Absicht, ja ohne zu wissen, wen dieses oder jenes treffen könnte, lange und wohl geprüft werden, und darnach, wenn man sie richtig befunden, so müßten die Aecker nach diesem Plane richtig abgestochen werden. Wenn nun diese Sache seine ganze Wichtigkeit hätte, so würde eines jeden ihm von der Vorsehung zugedachtes Glück durchs Loos entschieden; entweder er bekäme wenig guten, oder mehr mittlern, oder viel schlechten Acker. Man könnte durch mehr, oder weniger Abgaben die Sache ins Gleis bringen, und einem jeden Recht wiederfahren lassen. Wäre die Sache einmal dahin gediehen; so würden die Besitzer in einer Zeit von sechs Jahren sich merklich fühlen und im Stande seyn, eine erhöhetere Contribution dem Landesherrn, ohne daß ihnen wehe geschähe, leisten zu können.

2 Der zweyte Einwurf ist wichtiger, und betrifft den kostbaren neuen Bau. Was will das nicht sagen? Es ist beynah, als wenn ein ganzes Land eingäschert wäre, und ganz von neuem aufgebauet werden sollte. Die Sache hat Grund, und wird bey den mehresten, welche igt gewiß arm sind, sehr schwer, ja beynah unmöglich seyn. Es würde also darauf ankommen, ob man gegründete Vorschläge thun kann, wie diese Unmöglichkeit, oder doch große Schwierigkeit gehoben werden könne.

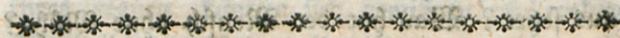
Ich antworte hierauf: Rom ist nicht in einem Tage gebauet. Es hatte einen sehr geringen Anfang, und wuchs durch Zeit und Fleiß zum Wunder der Welt an. So bald die Aecker getheilt sind, ist nicht gleich der Aufbau nöthig. Wer es im Stande ist, versäume keinen Augenblick, um doppelte Vortheile zu ziehen; wer kein Vermögen hat, nützet erstlich seinen um vielmehr einträglichern Acker und Wiesen, und verdient sich ein Capital nach dem andern, welches er nach und nach zu seinem neuen Aufbaue verwendet. Die alten Baumaterialien könnten größten Theils gebraucht werden, und wäre dieses nicht, so wäre ohnedem ein neuer Bau unvermeidlich gewesen. Die Sache kann nach und nach zu Stande gebracht,

ihres eignen künftig sich gewiß zu erhöhenden Vortheils den Unvermögenden gegen terminliche Bezahlung und landübliche Interessen Vorschub thun? Die Arbeitsgelder bleiben im Lande, und es wird Bürgern und Bauern dadurch geholfen. Jene verdienen, und der Bauer gewinnt dabey doppelt. Er bekömmt ohne seinen Schaden neue, dauerhafte und bequeme Gebäude, vor die, so größten Theils einfallen wolten, und eine starke Reparatur erforderten, und gewinnt dafür das Drey- und Vierfache, hat nun sein ganzes Vermögen an einem Orte, wo er es alle Augenblick übersehen, mit den halben Kosten warten, und es zehnfach interessant machen kann, wenn er will. Er erspart Hirten-Gesindelohn und Gehege, hat keinen Verlust, alles bey der Hand, und Vortheil über Vortheil. Zu zween Hufen, ja zu dreyen und vieren, braucht er mit der Zeit, wenn sein Acker im Stande ist, zwey tüchtige Pferde und einen starken Keel, und wird doch besser in Stand gebracht, und hat mehr davon zu erndten, als da er vier Pferde, ein Spann Ochsen und drey Keels hatte, und wenig oder gar nichts erndtete. Ich gebe es zu, daß er in den ersten Jahren viel Mühe, Arbeit und Kosten hat. Aber muß darum eine offenbar gute und vortheilhafte Sache ewig unterbleiben, weil sie dieses zum vor-

aus

aus sehet? Was hat der Mensch ohne Mühe? Und sollte man diese scheuen, da sie uns das allergrößte Glück für ein Land und für jeden Eigenthümer augenscheinlich verspricht? Wie viel beschwerlichere und weit kostbarere Baue haben Menschen nicht in der Welt ausgeführt, die doch gewiß nicht solchen großen und so allgemeinen Nutzen hatten? Sollte denn das große Ganze, welches bey der ihigen Lage so viel verliert, und auf der veränderten Seite zehnfach gewinnt, nicht ein in die Augen leuchtender Bewegungsgrund seyn, endlich einmal die Hand ans Werk zu legen, und eine so heilsame Sache zum allgemeinen Besten des Landes auszuführen? Wodurch wird sich ein Regent mehr verewigen, und was kann seine Staaten in der Welt glücklicher machen, als diese unläugbare nützliche Einrichtung und augenscheinliche Verbesserung? Die Hindernisse, die diesem im Wege stehen könnten, sind theils gehoben, theils sollen sie in den folgenden Abhandlungen gehoben werden.





Abhandlung

von der

Aufhebung der Hofdienste, und der der Obrigkeit möglichen Ersetzung.

Es scheint für Kammer-Domänen- und Abelliche Güter ein großer Vortheil zu seyn, Spann- und Handdienste zu haben. Man kann die Verpachtungen derselben, in Betrachtung dessen, daß man wenig Spann und Leute gebraucht, und alle Arbeit durch Hofdienste geschiehet, höher anschlagen, und also mehr Pächte einstreichen. Es ist nicht mehr als billig, daß der Staat diese Einkünfte habe. Allein, sind diese Frohndienste die richtigen und besten Mittel, den Staat zu bereichern; sind sie auch eine vortheilhafte Art, dem Unterthan fortzuhelfen und ihn glücklich zu machen? Ich glaube keins von beyden, und will erweisen, daß solche Zwangdienste dem Staate und den Unterthanen im gleichen Grade schädlich seyn, ja ich will einen Weg zeigen, daß der Staat vielmehr dabey gewinnt, wenn er diese abschafft, und den Unterthanen ihre völlige Freyheit läßt.

Zwangdienste, (der Name giebt es schon,) mit welchem Verdruß und Widerwillen geschehen sie wohl

wohl nicht? Wer befolgt hier seine Schuldigkeit, wenn er nicht muß? Da heißt es, wie die Bauern sagen: wenn es nur umgeht; zu Hofe wird man sich nicht todt arbeiten. Aller Aufsicht und Strafe ohnerachtet, geschieht die Arbeit nur halb, Alles hat Zeit genug, und der Müßiggang herrsche allgemein. Das Vieh wird umsonst gefüttert, und das Gesinde bekommt Lohn und Brod umsonst. Derjenige, dem sie diesen Dienst leisten sollen, ist eben so unglücklich, als der Bauer selbst, der ihn thun muß. Jener, dem der Hofedienst theuer angeschlagen ist, und ihn bezahlen muß, hat nicht voll dafür, und der Bauer muß seine Zeit verbringen, Spann und Leute über die Gebühr halten, das Seinige versäumen, und seine Arbeit liegen lassen. Man kann allemal sicher annehmen, daß der Pächter bey dem Hofedienst, den Aerger ungerechnet, gewiß die Hälfte verliert, und der Bauer gewönne dabey dreysach, wenn er von demselben befrehet wäre.

Wie ist dieses möglich? Die Sache ist ganz natürlich. Ist der Bauer beordert, Mist zu fahren, wie viel hat er auf? Es ist zum Krautflachen, wenn er auf vier gute Pferde nicht mehr als einen Schubkarren voll geladen hat, und doch damit so langsam schleicht, als wenn er in den Thurm kriechen sollte. Was zwölf Hofebauern fahren,

38 Von der Aufhebung der Hofdienste,

getraue ich mir bequemlich mit einem einzigen tüchtigen Spanne zu fahren. Auf dem Hofe so gut, als auf dem Wege und auf dem Acker hält er sich mit seinem Häufigen Mist so lange auf, Daß nur die Zeit hingehet, und er seinen Tag Hofedienst abgethan hat; der Amtmann, Verwalter, Meyer und Vogt mögen zanken und schlagen, hier ist weder Gehör noch Gefühl, der Herr Amtmann mag hinterhersehen, und den guten Willen für die That annehmen. Was gilt's! wenn der Bauer für sich selbst fährt, er wird die Zeit besser in Acht nehmen, und nicht über dasjenige, was er auf einmal fahren kann, zwölfmal fahren. Er wird den Pferden nichts schenken, und sein Wagenzeug schonen. Und der Herr Amtmann würde, wenn man ihm diese Müßiggänger und Diebe nicht aufgedrungen hätte, für die Hälfte Geld, als er für sie bezahlen muß, mehr Arbeit gethan bekommen, und wäre des Aergers und Verdrusses entübriger.

Bei dem Pflügen und Eggen gehet es nicht ein Haar besser. Die Pferde und Ochsen friechen, die Pflüge gehen leer. Der eine hunzt, Der andre läßt überhin gehen, der dritte macht Sauschwerten, und der vierte gräbt Löcher und schiebt Berge zu Haus. Die Hofebreiten sind sehr leichtlich an ihrer Bestellung zu erkennen.

Es ist unverantwortlich, was dem Pachtinhaber, dem Herrn Verpachter, und einem ganzen Lande hier für ein unerfesslicher Schade geschieht. Ganze Breiten liegen hier unnüß, oder bringen doch nicht die Saat, geschweige die Bestellungskosten wieder, und mancher ehrliche Mann wird durch diese Untreue an den Bettelstab gebracht, und hat von seiner Mühe und Arbeit weiter nichts, als einen ungesunden Leib oder den Tod. Dieses alles würde vermieden, der Beamte hätte keinen Schaden, seine Arbeit geschähe auf das ordentlichste und beste, und er behielte diese Kosten, der Bauer brauchte weniger Spann und Leute, ersparte viel Brod und Gesindelohn, könnte seine Arbeit besser warten und seinen Acker zehnmal besser bestellen, seinen Schaden auf alle mögliche Art verhüten, und seinen Vortheil auf alle nur mögliche Weise befördern, mit einem Worte, es wäre beyden geholfen, die Müßiggänger des Staats wären ausgerottet, und alle und jede arbeiteten mit gemeinschaftlichen Kräften fürs Ganze zum Besten des Staats. Der Amtmann würde mehr Korn haben, und der Bauer auch. Der Amtmann hätte weniger Kosten, und der Bauer ersparte viel. Allein es fragt sich, wie die Sache zu vermitteln sey, daß die Kammer oder der Herr Verpachter schadlos gehalten werde?

40 Von der Aufhebung der Hofdienste etc.

Die Sache ist leicht entschieden, und braucht nicht viel Kopfbrechens. Dem Amtmann werden die Hofdienste abgenommen, und so viel Geld; als sie ihm angeschlagen waren, bezahlt er nicht, sondern er hält sich selbst das nöthige Spann und Gesinde, und läßt seine Arbeit selbst aufs beste durch seine Leute thun. Der Bauer bezahlt seine Dienste, und hat dafür die Freyheit, seine Arbeit zu betreiben, so gut, als er kann. Das Geld, welches er für das überflüssige Spann und Gesinde erspart, giebt er für seine Dienste, und was er nun an dem Seinigen verbessert, und auf seinen Aeckern mehr gewinnt, ist eine Belohnung seines Fleißes.

Auf diese Art gewinnen alle Theilnehmende. Die Obrigkeit bekommt gewiß von allen Hofdienern mehr Abgaben für die erlassene Dienste, als bisher der Amtmann dafür gegeben. Der Amtmann bezahlt weniger, und hat einen bessern Gewinn. Der Bauer erspart an Spann und Gesinde einen beträchtlichen Aufwand, und giebt dafür der Obrigkeit ein ungleich kleineres Aequivalent, ist ein freyer Mann, und nun im völligen Stande, seine Wirthschaft aufs beste zu betreiben, und seinen Nutzen zu suchen, als er immer weis und kann.

Abhandlung

von der

Abschaffung der Koppelweyden, und der
 dabey möglichen Schadloshaltung der
 Theilnehmenden.

Es ist wohl eine der allergrößten Hindernisse der so nöthig einzuführenden guten Ordnung in die Landwirthschaft, daß wenig, oder gar keine Dörfer sind, welche nicht mit gewissen angränzenden gemeinschaftlichen Schaaftreibungen landesherrschastlicher oder adelicher Schäferereyen belästiget wären.

Die Sache, daß man einige tausend Schaafe auf andrer Kosten halten kann, fällt sehr ins Auge, und die privilegirten Schaafemeister wissen diese Vortheile ungemein zu erheben. Aber es fragt sich, ob man den Nutzen wirklich davon habe, den diese Leute davon vorgeben, und ob man wohl nicht auf der andern Seite mehr Schaden leide, und andern dadurch einen größern Schaden zufüge, als man selbst Vortheile davon hat? Die Sache ist einer Untersuchung werth. Koppelweyden sind größtentheils entlegene Weyden. Wie lange muß der Schäfer pehen, ehe er diese

C 5

mit

mit dem Viehe erreicht? Wird hier das Vieh nicht eben so sehr abgetrieben und erhitzt, als es wegen Mangel der Zeit und der Entfernung des Rückweges wenig oder gar nichts fressen kann. Hat man nur dann und wann diese Koppelmarken zu betreiben, so wird eine Heerde gewiß an einem oder ein Paar Tage Wende nicht viel Falch sehen. Das wenige, was sie fressen, wird zweymal abgetrieben, und die nicht recht gesund und gut bey Kräften sind, werden marode. Und werden auch die Schaafse viel finden, da ihnen der Schäfer des Orts mit seinen Schaafsen zuvorkommen und die fettesten Bissen gewiß zum voraus wegnehmen wird? Koppelwenden haben im Grunde betrachtet eigentlich keinen weitem Nutzen, als daß man sein Recht behauptet, und da bey sein Vieh strapazirt.

Und wie vieler Schaden erwächst durch solche Koppelstriffen nicht denenjenigen zu, die ihre Aecker einem fremden Schäfer preis geben müssen? Er hütet, wo er weis und kann, und bekümmert sich nicht um den Schaden, den die Eigenthümer davon haben. Es ist ihm eine Kleinigkeit, um für seine Schaafse den allerkleinsten Gewinn zu haben, andern den größesten Schaden von der Welt zuzufügen, zumal, da er so privilegiert ist, daß ihm kein Mensch wider seine Unbesonnenheit ein Wort sagen

sagen darf. Die Saat im Winter erfährt es öfters, und die schlechte Erndte beweiset es, was der Schäfer für Vortheile gestiftet hat.

Der Verlust, den die Eigenthümer überdem an der Benützung ihrer Aecker durch die Koppelweyden haben, ist von nicht geringer Wichtigkeit. Sie können dieselben nicht ackern und nutzen, wie sie wollen, sondern müssen sich gefallen lassen, wie es ein altes Herkommen ihnen auferlegt. Wie viel verlieren diese armen Leute nicht dabey, obgleich der andre Theil dabey wenig oder nichts gewinnt, vielmehr im Grunde betrachtet, mehr Schaden als Vortheil von der ganzen Koppelgerechtigkeit hat? Das Ganze leidet dabey ungemein viel, und es gehet denen Besitzern mancher Wispel Getraide verloren. Ist dieses auch billig? Und wäre diese wirkliche Unordnung zum Besten eines Landes nicht so abzuändern, daß jeder zur Koppelweyde berechnigte Theil schadlos gehalten würde?

Mich deucht, die ganze Sache könnte leichtlich entschieden werden, wenn man untersuchte, wie viel man Schaafse, auf diese Koppelweyde gerechnet, halten könnte, wenn man von dieser Anzahl den zu erhaltenden Gewinn nach gewissen richtigen Erfahrungen festsetzte, denselben zu Gelde schläge, und sich die Eigenthümer der Koppelacker

44 Von der Abschaffung der Koppelweyden zc.

peläcker solchen Canon bezahlen ließe. Auf diese Weise wäre der eine Theil vollkommen schadlos: denn er hätte eine Einnahme jährlich gewiß, die doch bey der Schaafzucht öfters an vielen Orten zweifelhaft und nichtig ist, und der andre Theil würde nicht gehindert, für sich und das gemeine Beste zu arbeiten. Und vielleicht würde man auf seinem eignen Grund und Boden ohne diese Koppelweyde auf wenigen Aeckern eben so viele Schaafe halten können, wenn man es nur darnach anfienge. Den Schäfer muß man freylich nicht fragen: denn diese sind eine Art Nimmersatte, welche, je mehr sie für ihre Schaafe zu fressen haben, je mehr sie haben wollen.

Ehe man in Verbesserungen der Land- und Bauergüter das geringste unternehmen kann, müssen schlechterdings alle Koppelweyden und gemeine Hut und Trifften aufgehoben werden. Diese erwünschte Abschaffung solcher landverderblichen Gewohnheiten ist die Grundlage von den ganzen großen so möglichen, als mit der Zeit auszuführenden Verbesserungssystemen.

Abhand.

Abhandlung

von der

**Verwandlung der Domainen- und
Kammergüter in Bauerger, und ihren
beträchtlichen Vortheilen.**

Domainen- und Kammergüter machen einen großen Theil von den Einkünften eines Landesherrn aus. Sie werden entweder auf Kosten des Landesherrn durch einen Wirthschaftsverständigen administriret, oder, welches heut zu Tage gewöhnlicher ist, an einen, der den größesten Geldbeutel hat, und denselben ausleeren will, verpachtet.

Es ist wahr, man muß es gestehen, daß es die Herren Cameralisten in Fertigung der Anschläge der Güter, und in Ausfertigung der Pachtcontracten sehr weit gebracht haben. Das Interesse ihres Souverains ist in keiner Zeile vergessen, und öfters so hoch getrieben, daß dem armen Pachtinhaber die Haare zu Berge stehen, wenn er denselben erfüllen soll. Mancher hat sich schon hinter den Ohren gekrazt; mancher hat Haab und Gut im Stiche lassen müssen, und ist
davon

46 Verwandlung der Domainen-Güter

davon gelaufen, und mancher ist bey der Kammer ziemlich in Rest geblieben.

Die Einkünfte des Landesherrn fallen also, wenn der letzte Fall öfters vorkömmt, wie möglich werden kann, und gewiß alsdenn am ersten erfolgt, wenn der Pächter überseht ist, in die Brüche. Die ganze Gewißheit beruhet hier auf die Redlichkeit und auf das Glück eines einzigen Mannes. Würde aber dieser Fall möglich seyn, wenn ein solches Gut in zwanzig, dreyßig und mehr Bauergüter verwandelt wäre? Hier kann nur allemal eine Kleinigkeit eingebüßt werden, und wenn man die gehörige Vorsicht gebraucht, kann gar nichts verloren gehen. Es kömmt bloß darauf an, daß man diesen Leuten nicht mehr auferlegt, als sie ertragen können, und ihnen niemals eine abzutragende Abgabe stundet.

In Betrachtung der Güter selbst, ist es allemal besser, wenn man sie auf eine gewisse Erbpacht, als auf eine abwechselnde Zeitpacht benutzet. Der Erbpächter schmeichelt sich ein Eigenthümer zu seyn, und betreibt seine Sache besser, als ein bloßer Pächter, der wohl das Gut zu nutzen, und so viel nur möglich ist, weil er weiß, daß er es nur eine kurze Zeit haben kann, seine Kräfte auszusaugen sucht, aber an keine Verbesserung denkt. Der beste Pächter meynt sich, und glaube

glaubt vermöge seiner schweren ihm aufgebürdeten Pacht keine Schuldigkeit zu haben, sich um den Schaden seines Herrn zu bekümmern. Kleinigkeiten können eher übersehen und besser behandelt werden, als große weitläufige Wirthschaften. Ein Bauer, der nur zwei Hufen hat, wird von diesen mehr, als ein Pächter von vieren gewinnen. Er düngt sie besser, er ackert und bestellt sie fleißiger und ordentlicher, als ein Pächter wegen der Menge des Ackers an den seinigen thun kann. Was dieser nur halb und obenhin durch andre machen lassen muß, thut jener selbst aufs beste, und so gut es nur immer geschehen kann.

In Ansehung der Unterthanen ist es gedoppelt vortheilhaft: sie werden nicht abgehalten, ihre Arbeit zu besorgen, es geschiehet ihnen weder Gewalt noch Schade, sie sind in ihrer völligen Freyheit, und niemand kann sie drücken, noch weniger aussaugen, sie arbeiten für sich, ihre Erben und Erbnehmen und alle ihre Bemühungen zusammen genommen überwiegen die kleine Dienstleistung eines Beamten hundert, ja tausendfältig.

In Ansehung des Staats und des gemeinen Bestens ist es ganz natürlich, daß zwanzig, dreyzig und mehr kleinere Familien, die ohne Ausnahm

me

48 Verwandlung der Domainen-Güter

me Wirthe und keine Müßiggänger und Verschwender sind, einem Landesherrn und seinem Interesse beförderlicher seyn müsse, als ein einziger Beamter, der wohl einen Hofstaat führt, gut zu speisen und zu befehlen versteht, aber mit den Seinigen wenig oder nichts arbeitet. Ein Fürstlicher Aufwand wird hier erspart, und wächst der Rentkammer und dem Staate zu, und viele Familien bereichern ihn mit Abgaben und einem Ueberflusse an Lebensmitteln. Mit diesen vervielfältiget sich das Interesse des Landesherrn von Jahr zu Jahr. Abgaben, Steuern und der Vorrath der Lebensbedürfnisse sind eine sichere Folge der unausbleiblichen Bevölkerung.

Ich weis es, daß man hier einwendet, daß ein einziger Beamte dem Staate unendlich mehrere Vortheile verschaffe, als hundert, ja tausend Bauern. Bauern, sagt man, sind Menschen, die weder den Verstand noch den redlichen Willen haben, ihre Wirthschaft vernünftig und ordentlich zu betreiben. Sie sind fast ohne Ausnahme unwissende, lüderliche und faule Wirthe. Die Einsicht und der Verstand ihres Beamten ist es lediglich, der sie noch unter dem Zwange guter Ordnung und einer vernünftigen Dienstleistung hält.

Ich

Ich läugne dieses nicht ganz ab, weil ich sonst meiner eignen Erfahrung widersprechen würde. Es ist wahr, wenn der Bauer nicht muß, regt er weder Hand noch Fuß. Ein schlechter Verstand macht allemal ein schlechtes Herz. Wie wenig Begriffe hat leyder! der Bauer von Tugend und Rechtschaffenheit? Hier vermißt man gute Schulen, und siehet die traurigen Beyspiele des Unterrichts handwerksverständiger Idioten. Was für Misgeburten von Seelen! was für unnatürliche, ja gar unmenschliche Begriffe, Vorurtheile und Empfindungen! In der That sind die mehresten nur halbe Menschen. Treue, Dankbarkeit, Liebe gegen ihre Obern und gegen ihre Mitmenschen kennen sie nicht, Neid, Haß, Betrug und Faulheit sind ihre Schooskinder und ein Vergnügen, welches sie nur kennen. Was kann man sich freylich von solchen unverständigen und verdorbnen Menschen Gutes versprechen? Alles was sie, sich selbst gelassen, hervorbringen werden, wird freylich mehr Böses als Gutes seyn. Aber wäre diesem nicht durch gute Anstalten abzuhelfen, ohne daß man sie an einen Beamten als Sklaven verpachtete?

Ich glaube, diese Leute, da sie Menschen sind, wären leichtlich umzuschaffen, wenn man nur, wie ein gewisser Herr von Adel, des Herrn
 IV. Theil. D v. Rochau

50 Verwandlung der Domainen-Güter

v. Rochau Hochwohlgebl. zu Refan, dem es ewig Ehre machen wird, eine vernünftige Landschule anlegte, und sich da keine Kosten gereuen ließe. Gute Schulen sind die besten Grundlagen des Staats. Das Geld, das man hier verwendet, ist wohl die allernützlichste Ausgabe. Und doch ist nichts allgemeiner, als daß man, um wohlfeil wegzukommen, Schneidern, Schustern und Leinewebern, die sich sonst nicht zu ernähren wissen, oder sich mit ihrer Handarbeit ihr Brod zu verdienen zu faul sind, diese für das gemeine Wesen so nützliche Besorgung anvertrauet. Ehre Schullehrer! Fürtreffliche Art, Menschen zu bilden! Was für große Dinge hat man von Leuten, denen es selbst an Erziehung und Unterrichte gefehlt hat, und denen es nur ums Brod, aber nicht um ihre Pflicht zu thun ist, zu erwarten? Die Früchte liegen davon am Tage, Unwissenheit, Bosheit, Vorurtheile, Aberglauben, und daß ich es mit einem Worte sage, ein allgemeines Verderben und Unglück des Landes. Sobald man anfangen wird, denen Schulen auf dem Lande eine verbesserte Einrichtung, sowohl überhaupt, als insbesondre in Ansehung der Lehrer zu geben, so wird man im Kurzen den ganzen Staat reformirt, mit bessern Unterthanen besetzt, die Landwirthschaft in größerm Flore und die

Wo hl=

Wohlfarth des ganzen gemeinen Wesens in der höchsten Vollkommenheit sehen. Sollte denn der größte Theil eines Volks in einer thierischer Unwissenheit bleiben? Wie viel können diese Menschen nicht nützen, wenn sie gebildet sind, an Statt daß sie in ihrer igtigen natürlichen Lage manchen Schaden anrichten? Und ist ihre Ausbildung nicht möglich? Man kann ja Thiere abrichten, und sie bewundernswürdig zu Dingen, die ihre Natur zu übersteigen scheinen, gewöhnen, warum sollte man es den Menschen, die unendlich mehr Fähigkeiten haben, nicht auch thun können? Man betrachte nur Bauern, die eine Zeitlang unter dem Gewehr gestanden und die Welt gesehen haben; man wird einen merklichen Unterschied der Denkungs- und Lebensart unter diesen und unter denen treffen, welche niemals von dem Pfluge gekommen sind. Ihre Verbesserung ist also möglich, und stehet um desto eher zu erwarten, wenn in ihren Seelen von Jugend auf vernünftige Begriffe und tugendhafte Empfindungen gelegt werden.

Wären demnach die Bauern so umgeschaffen, so hätten sie keinen Zuchtmeister mehr nöthig; sie dächten nicht mehr thierisch, sondern menschlich; sie handelten nicht mehr mechanisch, sondern vernünftig aus Gründen; sie sähen mit ihren ei-

11701
D 2
gnen

52 Verwandlung der Domainen-Güter

gnen Augen, was ihr Schaden oder Vortheil wäre, und würden jenen zu vermeiden und diesen von selbst zu befördern suchen.

Um guter und noch besserer Ordnung willen, da es unter den gesittetsten Völkern immer noch räudige Schaafte giebt, könnte man die Herren Beamten, welche die mehrste Einsicht und Erfahrung hätten, zur Aufsicht über eine gewisse Anzahl, welche sie übersehen könnten, gegen eine verhältnißmäßige Belohnung zur Unterweisung und zur Aufsicht setzen. Auf diese Weise könnte es nicht fehlen, daß nicht ein Land, wenn beyde Theile hier ihre Pflicht nach Möglichkeit thäten, wenigstens doppelt einträglich gemacht werden könnte. Es kommt bloß darauf an, daß man Augen hat, und sehen will.

Der andre Einwurf wider die Abschaffung der Kammer- und Domainengüter verräth die Parteylichkeit der Herren Amtleute, und ist dieser: Der Landesherr habe eine gewisse und ansehnliche Einnahme auf einem Brodte zu einer festgesetzten Zeit, wenn er seine Güter unzertrennlich den Händen der Pächter, die eine sichere Bürgschaft leisten mußte, überließe; im Gegentheil mußte er dieses einzeln eincasiren lassen, und sich der Gefahr aussetzen, vielfältig betrogen zu werden,
wenn

wenn er diese Pachtgelder von dreißigen und meh-
rern zu heben hätte.

Der Einwurf ist bereits im vorigen wider-
legt, und ich frage nur noch, ob ein Mann, so
reich er auch ist, mehr Bürgschaft leisten könne,
als dreißig, wenn sie auch wirklich wenig Ver-
mögen haben? Ihr Brod und ihre Familie sind
Bürgschaft genug. Nachsicht wird ihnen nicht
gegeben, wissen sie, und die Stelle eines Tauge-
nichts kann man gleich, andern zum Exempel,
mit einem vernünftigen und fleißigen Hauswir-
the ersetzen. Die, welche sich hervorthun, er-
hebt man für andern, und belohnt sie durch Ehre
und Gnade. Es wird und kann an Nachseifern
nicht fehlen. Und welcher kostbarer Baukosten,
dabey der Gutsherr, aller seiner Klugheit und Vor-
sicht ohnerachtet, entseßlich hintergangen wird,
könnte man nicht entübriget seyn? Die Erbpach-
ter müssen selbst bauen und bessern, und jeder sor-
get für die Erhaltung des Seinigen.

Die Verwandlung der Domainen- und
Kammergüter könnten uns demnach, wie alle
nur anzulegende Dörfer, dahin auch diejenigen
gehören, die durch Feuerschaden, oder sonst auf
eine Art eingäschert sind, die ersten und besten
Muster solcher Güter abgeben, die nach meinem
vorgeschlagenen Plane auf eine nuzbare Art an-

gelegt wären. Der dadurch erreichte Vorthail würde den Benachbarten in die Augen fallen; und ihnen Lust und Verlangen machen, ein gleiches Glück auch für sich zu suchen; denn so blind sind die Menschen nicht, daß sie nicht sehen sollten, was gut ist, und so unempfindlich habe ich noch keinen gefunden, daß er nicht, wenn er andre glücklich sieht, für sich ein gleiches wünschen sollte.



Abhandlung

von der

Einrichtung Obrigkeitlicher Abgaben und Gefälle.

Es versteht sich von selbst, daß über die Gebühr und über die Kräfte der Unterthanen erhöhte Obrigkeitliche Abgaben dem Landesherrn selbst eben so schädlich, als denen Unterthanen sind. Was kann er endlich von Bettelleuten fordern? Und wie sehr wird ein Land nicht durch Mangel und Armuth entvölkert?

Der Eigennutz hat also wohl weniger, als der Mangel der Kenntniß von dem Vermögen oder Unvermögen der Unterthanen an denen erhö-

erhöheten Auflagen in diesem oder jenem Lande Schuld.

Wie nöthig also Menschen in den Kammern großer Monarchen sind, die eine genaue Kenntniß von den Kräften der Unterthanen haben müssen, bedarf wohl keines weitläufigen Beweises. Sie müssen nicht nach falschen Grundsätzen handeln, und sich da Reichthümer einbilden, wo die größte Armuth herrscht; sie müssen mit eignen Augen sehen, und genaue Untersuchungen anstellen, wer geben und nicht geben kann. Gemeiniglich haben die, welche an schlechtesten gesetzt sind, die mehresten Abgaben, und die Großen und Reichen, man weis selbst nicht, aus was vor einem Grunde, sind Freyherrn. Hier wäre schlechterdings eine unparteyische Untersuchung, und nach Befinden der Umstände eine Abänderung nöthig.

Ein fast allgemeiner Fehler, der in die Glücksumstände der Unterthanen eben so, als in die Größe des Landesherrn einen sehr großen Einfluß hat, ist theils die fast unennbare Verschiedenheit der Obrigkeittlichen Gefälle, theils ihre ganz unrichtige Beytreibung.

Warum müssen die Abgaben der Unterthanen hundertertley Namen haben? Werden sie ihm etwa leichter abzutragen, wenn sie ihm unter be-

sondern Rubriken auferlegt, und von ihm an verschiednen Orten abgegeben werden? Mich deucht, sie werden ihm auf diese Weise lästiger, und ermüden sein Gedächtniß. Es sind ihrer so viel, daß er nicht weiß, woran er denken soll. Daher es denn öfters geschiehet, daß, wenn er geben soll, er noch für kein Geld gesorgt hat, und solches in der Geschwindigkeit mit seinem Schaden herbey schaffen muß, oder im Reste bleibt. Würde der Unterthan nicht eher für diese Verlegenheit gesichert, wenn man alle seine nur möglichen Abgaben unter den einzigen Namen einer monatlichen Contribution brächte, und ihn diese ohne die geringste Nachsicht abzutragen anhielte?

Mich deucht, es ist ein abscheulicher Fehler, daß man dem Unterthan zu einer jährlichen bestimmten Zeit seine Pächte, Steuern, Quartan, Dienst- und Schußgelder auf einmal nach der Erndte abfordert. Eine große angewachsene Schuld ist schwer abzutragen, und eine Kleinigkeit giebt man eher ab. Weis ein jeder, was er alle Monate pünctlich zu entrichten hat, so wird er auf alle mögliche Mittel denken, und es, weil es eine Kleinigkeit ist, leichtlich verdienen können, er wird alle Heller zu Rathe halten, und mit dem Tage seinen schuldigen Antheil richtig

fig abtragen; da er im Gegentheil, wenn er ein Jahr Zeit hat, wenig oder doch nicht eher an die Bezahlung denkt, als bis er die Execution zu fürchten hat, weil ihm zu viele Zeit gelassen wird, läderlich zu seyn.

Diese Einrichtung würde nicht allein dem Lande gute Wirthe machen, sondern die Kammern könnten viel Arbeit, und also viel unnütze Schreiber und Rechnungsführer ersparen, und an der Einnahme und ersparten Ausgabe doppelt gewinnen.



Vorschläge

zu
so nöthigen als nützlichen Feueranstalten
auf dem Lande.

Die Erfahrung ist Zeuge in der Sache, und es kann noch darzu aus Gründen erwiesen werden, daß Feuersbrünste ganz natürlicher Weise auf den Dörfern die mehresten Verwüstungen anrichten: denn es fehlt eben so sehr an guten Anstalten, als es auf dem Lande weit mehr Feuer fangende Materien, als in den Städten giebt.

D 5

Diesem

Diesem Uebel vorzubauen, fordert die Glückseligkeit der Menschen wohl unsre ganze Aufmerksamkeit und Einsicht auf. Je mehr mögliche Fälle es giebt, diesem Uebel ausgesetzt zu werden; je mehr hat man auf Vorbereitungsanstalten zu denken, die uns in den Stand setzen, den Flammen in ihrem ersten Ausbruche Widerstand zu thun.

Es würde daher von der größten Nothwendigkeit seyn, daß ein jeder Ort seine eigne große Feuerspritze, und zwar dieselbe jedesmal im allerbesten Zustande hätte. Ehe Spritzen von entlegenen Orten zu Hülfe kommen, nimmte das Feuer überhand, und wenn sie ankommen, ist meistens der Schade geschehen und die Hülfe zu spät. Für den Werth eines solchen Feuerschadens, für dem man keine Stunde gesichert ist, könnte man viele Spritzen schaffen, und im ersten Ausbruche der Flamme kann, wenn die Hülfe gleich geschieht, das Feuer, wo nicht gedämpft, doch um sich zu greifen gehindert werden. Die Spritze müßte in der Mitte eines jeden Ortes in einem darzu verfertigten Hause unzugeschlossen stehen, oder es müßte ein jeder Theilhabender den Schlüssel darzu haben.

Die Fürnehmsten in der Gemeinde müßten die Aufsicht darüber haben, und sie alle viertel Jahre

Jahre probiren lassen. Derjenige, der sie bey einem vorfallenden Feuerschaden bringt, empfängt von denjenigen, denen zum Vortheile sie gewesen ist, eine Belohnung von zehn Thalem.

Eben die, welche die Aufsicht über die Spritze haben, müssen dafür sorgen:

1. daß vier große Wasserfusen mit eisernen Bänden auf Schleifen beständig mit Wasser gefüllt bey einem oder mehreren Brunnen vorrätzig stehen;

2. daß Feuerleitern und Feuerhaken an einem dazu bestimmten und mit einem Dache versehenen Orte in der besten Bereitschaft liegen;

3. daß jeder Hauswirth eine gute Handspritze und wenigstens einen guten ledernen Feuereymer im Stande habe, und sich bey sich ereignendem Feuerschaden damit bey einer namhaften Strafe so gleich zur Hülfe finde;

4. daß diese Leute richtig angebracht, und zur bestimmten Arbeit ohne Verzug angehalten werden.

Einige müssen gehalten seyn, Wasser zu fahren, und zwar die, so man am ersten habhaft werden kann.

b. An-

60 Von den nöthigen Feueranstalten

- b. Andre müssen Wasser tragen;
- c. Noch andre sind bey der Spritze;
- d. Noch andre werden gebraucht
- aa. theils, wo es Noth ist, zu gießen;
- bb. theils im allerhöchsten Nothfalle nebenstehende Gebäude niederzureißen, um dem weitem Umgriff zu wehren.

Ein Oberbefehlshaber ist nöthig: denn von diesem hängt die ganz gute Anordnung ab. Ueber jeden Theil seiner klugen Anstalten setzt er den ältesten und vernünftigsten unter seinen zu befehlenden Leuten mit Ernste und Nachdruck, und legt ihnen auf, seine gegebene Maasregeln aufs beste zu befolgen. Er selber geht von einem Theile zum andern, und hält sich da am mehresten auf, wo seine Gegenwart am nöthigsten ist.

Unordnungen, da sich jeder zum Befehlshaber gern aufwirft, müssen eben so wenig, als Säntereyen und Schläge dabey gestattet werden. Die Sache ist zu wichtig, als daß man sich hier mit andern Dingen abgeben, und die Leute verdrüsslich machen sollte. Vergehet sich hier jemand, so ist ihm die Strafe deshalb nicht geschenkt, sondern man versparet sie bis nach dem geendigten Unglücke, und ahndet sie unabkömmlich.

Es ist ein durchgängiges Versehen bey Feuer-schaden auf den Dörfern, daß niemand zu Hülfe

fe kömme, sondern brennen läßt, was brennen will. Jeder läuft nach dem Seinigen, und räumt seine Haabseligkeiten auf die Straße, um sich dieselben stehlen zu lassen, ob es gleich noch keine Noth hat, und das aufgehende Feuer in seiner ersten Gluth gedämpft werden könnte, wenn gleich bey dem ersten Ausbruche einige Hülfe wäre.

Zu dem Ende müßte den Unterthanen ein geschärftes ernstliches Edict gegeben werden, wenigstens einen starken Mann zu der vorher schon verabredeten Hülfe bey einem vorfallenden Feuerschaden mit dem darzu Nöthigen versehen, zu schicken. Im Ausbleibungsfall ohne die erheblichsten Ursachen muß die gesetzte Strafe an ihm ohne Nachsicht vollzogen werden.

Bey jedem aufsteigenden Gewitter, es sey Tag oder Nacht, muß die Spritze heraus, und mit Pferden bespannt stehen.

Vor den Wasserkufen spannt man desgleichen Pferde, und hält alles auf den Nothfall in Bereitschaft.

Bey dem Schulzen oder dem Fürnehmsten jedes Orts versammelt sich so gleich mit einem Feuererweymer und Handspritze aus jedem Hause ein tüchtiger Mann, um im Falle der Noth gleich in Bereit-

Bereitschaft zu seyn, und das Unglück in seiner
Geburt zu ersticken.

Würde man diese wenigen Regeln bestens
befolgen, so würde gewiß weniger Schaden durch
Feuer geschehen, wenigstens würden niemals
ganze Dörfer eingäschert werden.



Sendschreiben

an

den Herrn Pastor Hasen in Wilben-
bruch bey Potsdam, und wirkliches Mitglied der
oberlausitzischen physikalisch-ökonomi-
schen Gesellschaft.

die Möglichkeit und Nutzbarkeit der Aufhebung
der Gemeinheiten auch an Sand-
örtern betreffend.

Hochwohllehrwürdiger und Hochge-
lehrter,

Hochzuehrender Herr Pastor!

Ew. Hochwohlwürden gemeinnützige Arbeiten
zur Verbesserung der Bienenzucht habe ich mit
einem ausnehmenden Vergnügen gelesen, und in
dem zweyten Theile derselben gefunden, daß Sie ei-
nen

nen Plan von der Abschaffung der Gemeinheiten auch bey Sandbauern zu sehen wünschten. Ich bin weit zu sehr von Ihrer gründlichen Einsicht in das ganze ökonomische Fach aus Ihren Schriften überzeugt, als daß ich nicht einsehen sollte, daß Sie aus einer an sich untadelhaften Neugierde andre um ihr Urtheil in einer Sache fragen, die Sie vom Grunde aus verstehen, und am besten würden auflösen und erklären können. Ich will dieselbe, so viel in meinen Kräften ist, zu befriedigen, und Ihnen ohne Furcht redlich sagen, was ich davon denke und weis.

1781 Ew. Hochwohllehrwürden haben vollkommen Recht, daß Gemeinden an schlechten Orten weit anders, als an guten unterrichtet werden müssen, außer Gemeinheiten ihre Wirthschaft zu betreiben. Der Herr Pastor finden vier wichtige Hindernisse, die der Abschaffung der Gemeinheiten solcher Gegenden entgegen stehen. Ich will einen Versuch machen und sehen, ob ich solche aus dem Wege räumen kann.

1782 Ihr erstes gesundnes Hinderniß ist: wo man auf Sandörtern mit denen Schäfereyen hinwill?

1783 Allerliebster Herr Pastor, müssen es denn Schäfereyen seyn? Wie wäre es, wenn ich Ihnen erwiese, daß man von seinem Lande einen vierfach größern Nutzen hätte und haben könnte,
wenn

wenn man ihn zum Korn- und Futterkräuterbau, und nicht zur Schaafweyde gebrauchte; ja wie wäre es, wenn ich Ihnen erwiese, daß die Schaafzucht an den mehresten Orten mehr verliert als gewinnt?

Es ist bekannt, daß Schaafse leckere und vielkräftige Thiere sind; mitfolglich, daß sie gutes und vieles Futter haben wollen. Welch ein weites Revier muß man ihnen nicht eingeben, zumal da auf dem Sande nur alle hundert Schritt ein Halmchen oder Sprößgen steht? Was für Getraide, an Dinkel, kleiner Gerste, Hafer, Heydekorn, Hirse, Mohn, Erdtoffeln, andre Gartengewächse und Futterkräuter, Stroh und Raff könnte man hier nicht gewinnen?

Die Vortheile der Schaafzucht, mein allerliebster Herr Pastor, sind in der That für den Eigenthümer so groß nicht, wenn man sie genau untersucht, als man sich dieselbe gedenkt.

Man rechne ihr theures Futter von den Aeckern und andern Plätzen, die man ihnen preisgeben muß, und davon man den Gewinn verliert. Man nehme hierzu die Menge des Futters, so sie an Stroh, Heu und Grummet den Winter über haben müssen. Man vergesse aber auch nicht das Hirtenlohn, so bey theuren Jahren sehr hoch zu stehen kommt. Man halte den ganzen

ganzen Gewinn an Wolle, Lämmern und Mollen dagegen; so wird man finden, daß die so scheinbar vortheilhafte Schaafzucht gegen den kostbaren Aufwand vieles verliert, wenn sie auch wirklich gut geht.

Aber ich frage Sie, in wie viel Jahren sich dieses zuträgt? Wie oft werden sie nicht an den mehresten Orten versüttert oder verhüet? Wie bald reißen sie die Pocken nicht hin? Wie vielenmal werden sie nicht vom Grinde angestochen, so, daß man Schaaf, Lämmer und Wolle nicht selten in der größten Geschwindigkeit verliert? Was hält den Besitzer wohl schadlos? Wovon bekommt er den Verlust von demjenigen, so er auf seinem Acker und andern Orten hätte gewinnen können, ja wo bekommt er sein theures Winterfutter bezahlt? Wo bekommt er andre Schaaf, und wer ersetzt ihm die verlorenen? Fehlt es theils an Gelde, theils an Gelegenheit, solche zu bekommen, so stümpert der arme Bauer viele Jahre, ehe er nur wieder zu einem kleinen Anwachs gelangt, und hat also dreysfachen Schaden. Von den Schaafen kann er nichts nehmen, den Acker darf er nicht nutzen, und das Hirtenlohn kömmt ihm eben so hoch zu stehen, als wenn er viele hätte, und ich weis Fälle, daß es bey theuren Jahren den Werth der Schaaf über-

überstiegen hat. S hatte ein Dorf ohngefähr vom Verhüten dreyßig übrig gebliebene Schaafse, und man gab dafür einen Wispel Roggen Hirtenlohn, der 120 Rthlr. kostete. Was für ein Schaden, wenn man ihn ohne Vorurtheil nach der Wahrheit berechnet!

Ich weis, mein liebster Herr Pastor! was Sie hier sagen werden. Sie werden mir einwenden: „das Ganze leide darunter, wenn man keine Schaafse halten wollte und könnte. Das gemeine Wesen brauche Schaafse, und die Wolle sey ein unentbehrlicher, ja ein Hauptprodukt des Landes, der nicht entbehrt werden könnte.“ Sie haben darinn vollkommen Recht, und ich behaupte gar, daß es Nothwendigkeit sey, auf die Vermehrung und Verbesserung dieses Produkts zu denken, und will es erweisen, daß es am ersten bey Aufhebung der Gemeinheiten möglich sey?

Was hat man ißt für gemeinschaftliche Wenden? Sind sie nicht faul, oder doch ohne Ausnahme naß und sauer? Würde nicht ein jeder guter Wirth diese verbessern, wenn er thun könnte, was er wollte?

Was hat man ißt für Schaafhuten? Pocklige und rändige: denn die Schaafse des lüderlichen Wirths stecken die Schaafse der besten Wirths

the

the an, und ein räudiges verdirbt die ganze Heerde. Würde dieses nicht unterbleiben, wenn ein jeder seine Schaafse besonders hätte? Man würde von keinen allgemeinen Seuchen wissen, und es würden nicht ganze Heerden umkommen. Wie viele Schaafse und Wolle geht hier nicht in den mehresten Jahren verloren?

Und könnte man nicht bey Aufhebung der Gemeinheiten einen Theil seiner Aecker mit Klee gras, mit lain foin, oder allerley Arten Klee anlegen? Könnte man nicht, wie ich im ersten Theile meines Wirtschaftsbuchs gewiesen, einige Aecker mit stachelichten Spinat anbauen? Könnte man nicht einige Aecker mit Winterrüben und Wintergersten besäen? Wäre dieses, so hätten die Schaafse Weyde genug, ja überflüßig.

Ja, werden Sie sagen: Winterrüben und Wintergerste, diese wachsen nicht auf dem Sande. Ich bitte um Verzeihung, Herr Pastor! Sollte und könnte man nicht wohl einige mittelmäßige Stücke darunter haben? Und kann man denn den Acker nicht verbessern, daß er dieses thun kann? Reich- und Grabenschlamm, Gassen- und Holz-erde, kurzer Mist, Grude, Asche, allerley verfaulte Dinge und alle Arten von Blut und Sahn können das allerschlechteste Land gut machen.

Auch schlechtes Land kann Rübsen tragen, wenn es gut gedünget und stark gesäet wird, damit er nicht zu stark ins Stroh wachse und umfalle. Wintergerste wächst im mittelmäßigen Lande, wenn es nur gut gearbeitet ist, und ihm der richtige Dünger nicht fehlt.

Sehen Sie, Herr Pastor! Im Frühjahre und Herbst also hätten die Schaafse die Wiesen bis auf Walpurgis. Wenn sie diese schonen müßten, ließe man sie die abgenutzten Spinatfelder behüten. Im Fall, daß diese nicht zu reichen, müßte man ihnen etwas von dem Niedgrase, sain foin, oder abgeerntetem Kleeselde, jedoch mit Vorsicht, nicht mit ganz hungrigem Magen darzu geben. Unter der Zeit würde das Rübsen- und Wintergerstenfeld bloß, und endlich käme das Winter- und Sommerfeld darzu. Dieses wäre demnach in Betrachtung der kräftigen Fütterung nicht allein hinreichend, sondern überflüssig für eben so viele Schaafse, als sich vorher mit Umherlaufen kümmerlich ernähren konnten. Verstehen Sie mich? Man schläge sie in wenige Horden, und rückte sie, so oft es nöthig wäre, weiter, so brauchte man keinen Hirten, und man hätte gesunde und einträgliche Schaafse. Wie gut sind die Schaafse, Lämmer und Hammel nicht, die sich öfters Bürger halten, und sie dann
und

und wann im Garten weyden, übrigens aber aus der Hand füttern?

Und könnten nicht Dörffer im Lande, die über ihre Aecker und Wiesen noch Weyde im Ueberflusse haben, den Abgang an Schaafen, Wolle und Lämmern, den der Staat bey einigen Dörffern in Ansehung der aufgehobenen Gemeinheiten leiden könnte, doppelt ersetzen, wenn man diese Weyden verbessern, mit mehrerer Aufsicht benutzen, und auf eine reine und gute Art Schaafe halten, sie besser warten und füttern wollte?

Es ist ein abscheulicher Fehler, daß man die ganze Schaafzucht auf den Verstand und auf den guten Willen eines Schäfers ankommen läßt. Wolte man es untersuchen, so würde man finden, daß an manchem zur Schaafzucht bequem gelegenen Orte weit mehr Schaafe gehalten werden könnten, wenn man nur wollte.

Und noch überdem, allerliebster Herr Pastor! Sollte auch wohl nicht bey ganz schlechten Sandörtern ein Mittel zu treffen seyn, daß man die Gemeinheiten aufheben, und dennoch eine gemeine Schaafhut behalten könnte? Ich glaube, der Fall ist möglich, und ich denke mir denselben so:

Man theilte erstlich alle Aecker in sechs Theile. Bey fünf Theilen dieser Aecker wurde die Gemeinheit aufgehoben, und jedem davon sein

Theil in einem Striche gegeben. Das sechste Theil, worzu man das schlechteste wählen könnte, bliebe beständige Weide für Schaaf, Schweine und Gänse; so hätte jeder den Vortheil, seine Aecker zu benutzen, so gut er wüßte und könnte, und es bliebe doch dabey die Schaaf- Schweine- und Gänsezucht ungestört in ihrer alten Mode, ja sie könnte noch darzu dadurch verbessert werden. Doch, gesetzt! man wollte dieses nicht, so könnten beyde folgende Hindernisse so aus dem Wege geräumt werden:

Die Schweine fütterte man im Stalle: denn sie finden so nicht viel auf dem Felde. Und den Gänsen und Truchünern könnte man einen mit einem lebendigen Zaune umgebenen Grasgarten einräumen. Es giebt aber auch viele Derter, wo sie außer den Aeckern noch überflüssige Weide haben können.

Der vierte Einwurf Ew. Hochwohllehrwürden ist; die Graben und das Gehege kostere theils viel Geld, theils würden sie im Sande nicht stehen.

Ew. Hochwohllehrwürden haben Recht. Die Graben um eines jeden Revier sind an Sandörtern überflüssig. Ein lebendiges Gehege ist genug.

Ich empfehle mich Ihrer Freundschaft, und erwarte Ihr Urtheil über meine Meynung, der ich mit aller Hochachtung bin

Ew. Hochwohllehrwürden

Meines hochzuehrenden Herrn Pastors

Mutha den 12. August
1772.

gehorsamster Diener

J. A. F. Block.



Nachricht

von

einem streitig gewesenen Acker, und Wirthschaftsplane in dem adelichen Dorfe Mutha in Anhalt-Zerbst, zwischen mir, als dem jetzigen Prediger und der dasigen Gemeinde zur Prüfung und Entscheidung für ein unparteyisches Publicum, wer von beyden Theilen Recht oder Unrecht hat.

Zheils der gänzliche und augenscheinliche Verfall derer verwilderten Aecker und ausgemorderten Wiesen, theils die Möglichkeit, diese mit

72 Nachricht von einem streitig gewesenem

wenigen Kosten und großem Vortheile zu verbessern, und jeden Eigenthümer in diesem Dorfe aus Armuth und Mangel zu reißen, und mir selbst als Prediger das nothdürftige Brod auf eine erlaubte und anständige Art zu verschaffen: (Denn noch hat es keiner vor mir gehabt, wie ich, wenn man es verlangt, erweisen will, ohnerachtet keiner die Unglücksfälle weder an Viehseuchen, noch an vielem durch meine Gemeinde selbst verschuldeten Mißwachs, wie ich, gehabt hat) entwarf ich einen Ackerplan, nachdem ich viele Jahre die besten ökonomischen Schriften gelesen, und viele Versuche auf meinen Aekern und Wiesen mit dem glücklichsten Erfolge vor den Augen meiner ganzen Gemeinde gemacht hatte.

Ich nahm mir die entseßliche Mühe, und demonstirte jedem des Dorfs täglich, so wie ich sie im Felde traf, so wohl den Schaden der ighen Wirthschaft, als auch die richtigen und vortheilhaften Folgen meiner wirthschaftlichen Vorschläge. Beynahe habe ich mich lungenstich geredet, ehe ich sie alle, Alt und Jung, Mann und Weib, als welche letztere hier viel zu befehlen haben, Herrschaften und Gesinde, die auch ein Wort mit reden können, unter einen Hut brachte.

Unzählige mal habe ich bey einem jeden die ganze Arbeit von neuem vornehmen und wiederholen

holen müssen, entweder weil sie fast alle den höchsten Grad der Unbegreiflichkeit hatten, oder doch von andern umgestimmt waren. Hilf Himmel! was habe ich hier öfters nicht reden müssen, daß mir warlich die Zunge am Gaumen klebte, und ich öfters kein Wort mehr reden konnte. Ich habe drey Inquisiten, da sie in ihrem Blute lagen, und noch von Rache, Blut und Grausamkeit schnaubten, zu befehren gehabt, und man wird es mir zum Ruhm nachsagen müssen, daß ich sie gewonnen, zum Besinnen und zur Besserung in kurzer Zeit gebracht habe. Aber bey meinen Bauern habe ich Jahre zugebracht, sie zu bessern Wirthen zu machen, und habe doch bey ihnen weiter nichts ausrichten können, als daß sie mich anfeindeten und verfolgten. Ich habe warlich mehr Arbeit gehabt, als wenn ich viele tausende zu befehren gehabt hätte. Ich kann sicher einen Mann für hundert rechnen. Herr Belleret sagt ganz recht:

Man kann Amphion seyn, und Stein und Wald bewegen,

Deswegen kann man drum nicht Bauern widerlegen.

Endlich nach vielen gehaltenen Vorlesungen, Laufen und Rennen, Lehren, Beweisen und Widerlegen glaube ich dann, durch viele Mühe, Ar-

74 Nachricht von einem streitig gewesenem

Zeit, Aerger und Verdruß die Bestung erstiegen zu haben, und schmeichelte mich mit den allerbesten Ausichten. Voller Hoffnung gieng ich von den Präliminarien zu den Tractaten. Ich bat demnach meine ganze mit vielen Schmerzen sehr sauer geborne und wahrscheinlich auf meine Seite gebrachte Kinder des Verstandes zu mir, tractirte sie mit Caffee, Bier und Taback. Ich eröffnete diesem Conseille die gute Absicht ihrer Zusammenberufung, zergliederte ihnen ihre gegenwärtige Wirthschaft mit ihren Fehlern und Schanden, und zeigte ihnen aber auch auf der andern Seite eine vortheilhafte mögliche Verbesserung, und bat sie, um ihre und ihrer Kinder Wohlfarth willen, meine Vorschläge zu genehmigen und anzunehmen. Man hörte alles gelassen an, die mehresten gestunden freywillig, daß mein Rath gut und anzunehmen wäre, alle aber erklärten sich dahin, daß sie sich denselben ganz gern gefallen ließen, wenn ihr Gerichtsherr, der Herr von Kaltsch, damit zufrieden wäre. Wie froh war ich darüber. Ich versicherte sie, daß, da ich schon vorläufig die weise und menschenfreundliche Gesinnung dieses Herrn, seine Untergebene gern glücklich zu sehen, kannte, ich diese Sache bey ihm durchsetzen und zum völligen Stande bringen wollte. Das ganze hochlöbliche Parle-
ment

ment war damit zufrieden, und gieng damit höchstvergnügt aus einander.

Den andern Tag versügte ich mich nach dem Rittersitze unsers hochadelichen Gerichtsherrn, des Herrn von Kalitsch Hochwohlgebl. nach Dobris, und übergab ihm meinen entworfenen gedoppelten Plan, wie er hiebey folgt, einmal die alte Wirthschaft in ihrer schädlichen Lage, und andern Theils die verbesserte neue Einrichtung zur gnädigen Prüfung unterthänig. Gedachter Herr hatte viel zu viel Einsicht in die Defonomie, als daß er nicht den Nutzen meines Vorschlages so gleich hätte einsehen und genehmigen sollen. Er war mit seiner Frau Mama, der Frau Hauptmannin von Kalitsch Hochwohlgebl. die eine überaus große Einsicht in die Wirthschaftskunst hat, und ein Muster großer Frauen ist, außerordentlich vergnügt darüber. Ihr geschickter Herr Berwalter Betichius, der ein Wirth ist, wie es nur wenige giebt, ward darüber zu Rathe gezogen, und dieser fälltte das Urtheil, daß mein Vorschlag der einzige und der sicherste Weg wäre, denen je länger je mehr zurück kommenden Ruthaischen Bauern zu helfen.

Es ist mir noch, als wenn ich den sel. Herrn von Kalitsch sähe, mit was für einem Vergnügen

76 Nachricht von einem streitig gewesenem

gen er sich setzte, und mir eine Nachricht an die Nuthaische Gemeinde schrieb, folgendes Inhalts:

„Da der Vorschlag des Herrn Pastor Blocks
„wegen einer neuen Einrichtung der Aecker und
„Wiesen sehr gut und ungemein vortheilhaft
„ist; so ist solcher von der Nuthaischen Gemein-
„de allerdings anzunehmen, und je eher je lie-
„ber ins Werk zu richten, damit der verdor-
„bene Acker und die gänzlich ruinirten Wiesen
„wieder in guten Zustand gebracht werden, und
„die ganz zurück gekommene Wirthschafft sich wie-
„der helfen können.

Wer war froher, als ich. Ich stattete meinem gnädigen Herrn Patron und seiner gnädigen Frau Mama meinen unterthänigen Dank ab, empfahl mich ihrer Gnade, und reisete mit dem größten Vergnügen nach Hause.

Des andern Morgens früh theilte ich mit dem größten Vergnügen die gnädige Willensmeinung der hochadelichen Herrschafft meiner Gemeinde mit, in der angenehmen Hoffnung, ihnen einen angenehmen Dienst zu erweisen, und die erwünschte Gelegenheit zu haben, unsern gnädigen Patron und seine gnädige Frau Mama ihrer edlen Denckungsart wegen zu segnen.

Allein, wie erschrack ich nicht, da ich an Statt der gehofften Freude und Dankbarkeit bey
Bekannt-

Bekanntmachung dieser gnädigen Erklärung, Ungestüm und Unvernunft bey den mehresten Parlamentsgliedern fand. Es gab die heftigsten Debatten, und man berief sich auf das uralte Recht. Man kann leichtlich denken, in was für eine Bestürzung ich gerieth, je unerwarteter mir dieser Vorfall war.

Hier kommt ein klein Intermezzo! Die mehresten der Herren Bauern waren selbst bey der hochadelichen Herrschaft gewesen, und hatten in Abwesenheit des dormaligen Gerichtsherrn selbst bey desselben gnädigen Frau Mama einen Befehl ausgemirkt, daß, weil die Wiesen im Frühjahre zu naß wären, und durch das Vieh ausgemodert würden, sie doch nicht mehr, wie bisher bis den 28. May behüet, sondern gleich um Walpurgis geschonet werden möchten.

Ich selbst bekam diesen Befehl von dem Schulzen in meine Hände.

Ich verließ mich also auf ein so hohes Wort und auf eine hochadeliche Unterschrift steif und fest, und da ich bereits einige hohe bemooste und untragbare Wiesen ausgerissen, und einige Jahre schon, aber erstlich im Junius, mit Hafer besäet hatte, so glaubte ich, um das Recht zu haben, von diesem Befehle Gebrauch zu machen, und die
Frey-

78 Nachricht von einem streitig gewesenen

Freyheit zu haben, meine Wiesen nun eher besäen zu können.

Ich säete also, ohne das geringste Widrige zu fürchten, einen halben Wispel Gersten.

Raum war dieses geschehen, so war die ganze Clerisey umgestimmt. Eine einzige alte Dorfregentinn hatte so gar die Urheber dieser Veranstaftung, davon ihr Sohn der vornehmste war, aufgewiegelt, Brief und Siegel ohnerachtet, alles Vieh in die Wiese zu jagen, und mir meine ganze Ausfaat zu verderben.

Hier war ein allgemeines Jubiläum, daß Pferde, Ochsen und Kälber mein Getraide verdorben. Man konnte sich nicht satt genug darüber lachen.

Die adeliche Herrschaft, der ich mein Unglück klagte, entschuldigte sich mit ihrem Herrn Gerichtshalter, dem Herrn Burgemeister Faust mit Achselzucken, und gab mir den Trost: sie könnte mir nicht helfen. Genug! ich erfuhr, daß man Befehle geben und nicht darüber halten könnte, ja daß man eine Sache, die man erstlich selbst haben wolle und suche, alsdenn nicht haben wolle, so bald man sähe, daß der Prediger auch dabey gewinne. Meine Arbeit und meine Ausfaat gieng verloren, und so spielte man denn eine
Vieh.

Wiehcomödie auf meine Kosten zum Gelächter der Herren Bauern.

Nun aber wieder auf das Betragen der Herren Bauern bey der gnädigen Erlaubniß ihrer Hochadelichen Gerichtsobrigkeit zu kommen, ihre Uecker zu benützen, so gut sie wüßten und könnten; so muß ich noch etwas von dem weitem Erfolge sagen:

Die ganze Gesellschaft setzte sich zu Pferde, (nur der dritte Theil blieb auf meiner Seite, ohne erachtet sich die mehresten unterschrieben hatten) und überfielen gleichsam den andern Tag den hochadelichen Gerichtsherrn, und hierzu hatte sie ein sehr guter Freund von mir, wie ich nachher erfuhr, aus Neid, ich möchte zu reich werden, verleitet. Der Herr von Kalitsch gab sich alle ersinnliche Mühe, diese Leute zu überreden, ihres eignen Vortheills wahrzunehmen. Allein, da der gute Herr von Kalitsch es darinn versah, und zu ihnen sagte: Kinder, zwingen kann ich euch nicht, so wuchs meinen Gegnern das Herz, daß sie sich brüderlich verschworen, lieber Hunger und Kummer zu leiden, als von ihrem uralten Herkommen abzugehen. Der Herr von Kalitsch mußte ihnen einen Brief an mich schreiben, welchen sie mir in corpore des Nachts um 11 Uhr ziemlich bezechet einhändigten, und ihnen denselben,

80 Nachricht von einem streitig gewesenem

ben, ohnerachtet er versiegelt war, vorzulesen verlangten. Hier gab es ungegründete Vorwürfe genug. Einer der fürnehmsten war: ich wollte nur reich werden und viel Zehend haben. Ein offenbares Geständniß, daß sie es einsahen, daß sie bey meinem Vorschlage mehr gewinnen könnten. An Calumnien und Injurien fehlte es auch nicht. Man hieß mich mehr als einmal auf freyer Straße einen hungrigen Papen.

Was konnte ich bey so gestallten Sachen anders thun, als daß ich zu der hochadelichen Herrschaft meine Zuflucht nahm, und sie um Beystand und Hülfe anrief. Alles was ich hier ausrichten konnte, bestand in dem guten Rathe: ich möchte die Güte versuchen, ihnen die Sache vormachen, etwas in die Braache säen, und die Vortheile der Bauern in Beyspielen zeigen.

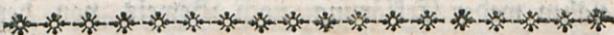
Ich säete hierauf 6 Schfl. Lein, und einige Stücken mit Mohrrüben und Erdtröffeln in die Braache.

Die ganze Sache gedieh endlich zu einem förmlichen Prozesse vor den hochadelichen Kalitschischen Gerichten. Unserer Gegenpartey hochgelahrter Herr Sachwalter, der Herr Burgermeister Warneyer in Zerbst, berief sich auf ein altes Landes-Statutum, daß das dritte Theil des Ackers nothwendig braache liegen müsse, und nahm

nahm weder Erklärung noch Beweis von der Nothwendigkeit einer Abänderung an, der ganze Streit ward damit geendiget, daß man mir alles, was ich in der Braache gesäet hätte, abhüten sollte, ohnerachtet ich, (welches wohl zu merken ist) kein Vieh auf ihrer gemeinschaftlichen Weyde hatte.

Man machte sich auch diesen Sieg zu Nuze: Pflingsten war da, und da macht man Menschen und Vieh gern eine Lust. Es gab für die Schweine, Schaafse, Ochsen und Pferde ein herrliches Traktament auf meinem Lein, bey meinen Erdtoffeln und Mohrrüben, und auf Kosten des Priesters eine lächerliche Kurzweil für den müßigen Hans und Greten. Man sollte nicht glauben, daß Menschen sich so ausschweifend viel zu Gute thun könnten. Beynahe hätten sie sich hier krank gelacht, und ich war für die ältesten Matronen mehr als für meinen Schaden bekümmert. Zum Glücke plaste ihr Bauchband nicht.

Und so triumphirte man denn über den Edelmann und den Priester. Acker und Wiesen blieben in ihrer alten verdorbenen Lage, und ich ward für die Redlichkeit, dumme Leute flug machen zu wollen, theuer genug bezahlt. Die Welt mag darüber urtheilen.



Vorläufige Nachricht

von der

eigentlichen Beschaffenheit, Lage und
Benutzung des hochadelichen Dorfs Nutha
in Anhalt : Zerbst.

Nutha, der hochadel. Familie von Rattisch in Anhalt-Zerbst zugehörig, bestehet aus achtzehen Ackergliedern, welche 29 und 1 halbe Hufe größten Theils guten Waigenacker, aber von sehr kleinem Hufschlage zu benutzen haben. Ein großer Theil davon gehört der hochadelichen Herrschaft, und sind an die Bauern verpachtet.

Der Schulze des Dorfs ist in Abwesenheit der Hochadelichen Herrschaft Regent, und herrsche souverain, und hat, da er etwas blödsinnig ist, seiner Frau, die sich Feuer und Ansehen zu schaffen weis, die Regierung abgetreten.

Die beyden Assistenten seiner despotischen Regierungsform haben zu Dyford studirt, sind theils seine Anverwandten, theils Gevattern und gute Freunde, und geschworne Männer, über das alte Recht zu halten. Zum alten Rechte rechne man aber auch eingeschlichene Mißbräuche, Fehler,

ler, Unordnungen und Vergehungen, wenn sie nur durch Zeit und Alterthum autorisiret sind.

So klein die Feldmarke ist, so paradisisch ist doch ihre Lage, und es ist ewig zu bebauern, daß man sie aus Einfalt und Bosheit bis aufs äußerste verdirbt. Wollte man sehen und sich rathen lassen, so könnte man sich bald helfen. Man vergleiche folgende zween Wirthschaftsplane.



Plan

der

itzigen Ruthaischen Wirthschaft.

I. Mit den Weyden.

Zur Weyde für Pferde, Ochsen, Kühe, Kälber, Schaaf, Gänse und Schweine gebraucht man

1. Einen Acker vom schönsten Weizenboden, der aber über und über mit Wollhaufen überzogen ist, und von dem beständigen Betreiben mit dem Viehe zu Eisen und Stahl geworden ist, mitfolglich weiter nichts, als Bullenmilch hervorbringt, darauf wenigstens 50 bis 60 Wispel Getraide

§ 2

geerntet

geerndtet werden könnten, wenn er urbar gemacht würde.

2. Zwo große geräumige Nachthainigen, welche man wegen Mangel der Graben und Wälle zu Moderlöchern werden lassen, und die weiter nichts, als wildes Basternackskraut, Kälberblumen, Disteln, und mit einem Worte, Unkraut zeugen, welches kein Vieh frisst, und welches, wenn es das Vieh fressen würde, dem Viehe schadet.

3. Die größtentheils versoffenen Wiesen bis den 28. May, und wenn sich die schöne Braache nicht belegt hat, so giebt man noch acht Tage zu.

4. Den größten Theil des dritten Theil des Braachackers.

Schädliche Folgen dieser Weyde.

1. In Ansehung des Ungers verliert man entseßlich. Er wird zu weiter nichts gebraucht, als die Hirten mit dem Viehe promeniren zu lassen. Er ist eine Ursach schlechten Viehes und wenig Molkens.

2. In Ansehung der Nachthainigen. Von diesen kommen die maroden Pferde her, die den Strang nicht ziehen können, und diese haben

haben einen großen Einfluß auf die leider! schlechte zubereitete Aecker.

3. Die Wiesen werden durchweg gemodert. Der Schaden am Heu ist gedoppelt. In den Pferdetrappen wächst nichts. Das beste Futter frisset das Vieh im Frühjahr hinein, und es wird theils wenig, theils schlechtes Heu gewonnen.
4. Der Acker wird theils zu feste getreten, theils verwildert er, theils kann er nicht recht zu recht gemacht werden, und verliert nicht allein, wenn er braache liegt, sondern auch in den beyden tragenden Jahren; das Vieh aber verhungert hier gar, und muß aus Noth und Hunger Sand und allerley schlechtes Zeug hinein fressen.
5. Gehen auf dem Acker Gänse und Pferde in Compagnie, so kann es wegen des brennenden und fressenden Gänsekoths daselbst kein Gras für das Vieh geben, und die Pferde sind noch der Gefahr ausgesetzt, Federn zu fressen und zu krepiren.

II. Mit den Aeckern.

1. Die Aecker müssen größten Theils in der Braache bis zur Erndte für das Vieh zur Hungerweyde ungepflüget liegen.

§ 3

2. Als-

2. Alsdann will man sie noch bis zur Saatzeit viermal pflügen. Regnet es, so giebt es Schwarten; regnet es nicht, so kann man gar nicht hinein kommen. Kann auch zur Wiese gewordenes Land in vierzehnen Tagen stocken, und kann es von den Quecken und Unkraute in sechs bis acht Wochen gereiniget werden?

3. Die Aecker sind in drey sehr ungleiche Theile eingetheilt.

a) eins das Winterfeld;

b) das andre das Sommerfeld;

c) das dritte das Braachfeld, davon wird ein Theil mit Wicken beschmirt, das andre Theil bleibt Weyde für das Vieh.

4. Wie der Schulze seine Aecker zu benutzen für gut befindet, eben so und nicht anders muß ein jeder aus der Gemeinde vermöge der Subordination die seinigen auch gebrauchen.

Schädliche Folgen in Ansehung dieser Aecker.

1. Man muß auf zwey Hufen drey Mann, vier Pferde und ein Spann Ochsen haben, weil man die mehreste Zeit faullenzet; und wenn man arbeiten darf, die Arbeit über Hals und Kopf gehen muß.

2. Der Acker wird verdorben, das Vieh wird gequält,

quält, und kann doch nicht zu Lande gebracht werden, und trägt nichts.

3. Es fehlt immer ein Jahr entweder an nochdürftigem Brodte, oder an Weyde.

4. Einer wird mit dem andern verdorben, je weniger der Schulze sich Mühe giebt, weil er den mehresten und besten Acker hat, und wohl noch zusieht, wie er mit denen, die nur halb so viel Acker haben, fertig wird.

III. Mit den Kühen.

Liegen diese den ganzen Sommer Tag vor Tag auf dem abgefäneten Acker, so muß man zwei bis drey Mägde halten, welche ihnen aus dem Felde Gras vortragen müssen.

Schädliche Folgen davon.

1. Man ernährt und besoldet Müßiggänger an Hirten und Gesinde.
2. Man hat verhungertes und schlechtes Vieh.
3. Mitfolglich verliert man den Nutzen an Molken und einer guten Kälberzucht.
4. Das Feld und Wiesen werden ruiniert und bestohlen, und ein beträchtlicher Theil des Gewinnes gehet verloren.

§ 4

5. Das,

5. Das, was auf dem Anger gewonnen werden könnte, aber eingebüßt wird, macht die Kühe- weyde sehr kostbar.

III. Mit den Kälbern.

Diese treibt man unter die Pferde und Ochsen, theils im Frühjahre auf die nassen Wiesen, theils auf die staubigen und sandigen Braachacker.

Schädliche Folgen davon.

Die Kälber werden übertrieben, gehest und geschlagen, von den Fliegen gequält, und verkommen in der Hitze. Die Fütterung ist zu unkräftig für sie. Man muß viel Jahre haben, ehe es Ochsen und Kühe werden; die mehresten werden lungenfaul und frepiren.

V. Von den Ochsen.

Man hält ein Spann Ochsen, und da sie weder auf dem Anger noch auf dem Braachacker Weide haben, und im Frühjahre die Wiesen über die Gebühr damit betrieben werden, so hat man leider! Arbeitsvieh, welches kaum das Fell tragen kann, und verschwendet das schöne Heusutter, welches man für die Kühe und Kälber mit großem Interesse im Winter gebrauchen könnte.

VI. Von

VI. Von den Pferden.

Man hält auf zwo Hufen vier Pferde zur Arbeit, wendet sie im Sommer, wie bereits gedacht, im Grase, mitfolglich können sie wenig oder nichts arbeiten, besonders deswegen, weil sie alsdann, wenn sie arbeiten sollen, die wenigste Weide haben.

VII. Von den Schaafen.

Diese werden fast alle Jahr verhütet, weil die Gräben verfallen, und die Aecker durchgängig naß sind.

VIII. Von den Schweinen.

Diese finden draussen auf der kleinen Marke nichts, sind hungrier, wenn sie nach Hause kommen, als da man sie hinaus jagte.

IX. Von den Gänsen.

Diese verlassen sich, wean sie sich auf dem kahlen Ager Bewegung genug gemacht haben, auf den Gersten- Hafer- oder Schrodsack. Hält man mit diesem zurück, so schmelzen sie über die Hälfte, oder sterben wohl gar alle.

Ein jeder wird ohne mein Erinnern sehen, daß hier an Menschen und Vieh ein sehr großer Aufwand, aber ein sehr kleiner Gewinn an Korn, Stroh, Heu und dem Viehe ist.





P l a n

einer verbesserten Einrichtung.

I. Bey denen Weyden.

1. In Ansehung des Angers. Dieser wird surbar gemacht. Ein Jahr mit Hafer, das andre Jahr mit Winterrüben, das dritte Jahr mit Weizen besäet. Weyden gewiß 50 und mehr Wispel von jeder Art gewonnen, und giebt es Stroh im Ueberflusse, so wird die Hungerweyde theuer genug ersetzt. Man könnte auch ein Theil davon abwechselnd mit Gartengewächse, welches man igt theuer kaufen muß, anbauen, so daß man nicht allein davon einen reichen Ueberfluß, sondern auch Futter genug für das Molkevieh hätte.
2. Die zwo geräumigen Nachhainigen könnte man trocken machen, und sie mit Futterkräutern anbauen, so hätte man für die Pferde, wenn man sie im Sommer mit feinen Körnern füttern wollte, ein ungleich kräftigeres und überflüssiges Futter, wenn man ihnen den Klee in die Futterlade schnitte und auf Heckerling mengte, desgleichen für die Kühe ein molkenreiches Futter.

3. Die

Plan einer verbesserten Einrichtung. 91

3. Die Wiesen könnten gleich im Frühjahre geschont werden, so hätte man drey mal so viel Heufutter, die Wiesen würden nicht ausgemodert, wären gut, und gäben einen dreyfachen Ertrag.
4. Der größte Theil des Braachackers würde besäet, ein mäßiges Theil bliebe für die Schaafe allein zur Weyde liegen. Auf diese Weise verwilderte der Acker nicht, man hätte mehr Korn und Stroh und gute Schaafe.

Richtige und vortheilhafte Folgen dieser besser genutzten Weyden.

1. In Ansehung des Ungers. Hier wird das zehnfache gewonnen, da es auf der andern Seite verloren gieng.
2. Bey den Nachthainigen verhält es sich eben so.
3. Die Wiesen gäben Heu über Heu und gutes Futter.
4. Vom Braachacker hätte man doppelten Vortheil an Getraide und Schaafen.

II. Mit den Aeckern.

1. Die Aecker können zur gehörigen Zeit zurecht gemacht werden, wenigstens ein großer Theil

92 Plan einer verbesserten Einrichtung

Theil derselben. Eine Kleinigkeit, wie im Folgenden gezeigt werden wird, läßt man für die Schaafse liegen.

2. Die Aecker können bearbeitet werden, wenn Zeit und Witterung ist.
3. Man theilet, wie ich in dem zweyten Theile meines Wirtschaftsbuchs gewiesen, den Acker in sechs Theile, und benuset ihn nach der vorgeschriebenen Art.
4. Jeder hat bis auf den sechsten Theil, der für die Schaafse liegen bleibt, freye Hand, mit seinem Acker zu machen, was er will.

Richtige und vortheilhafte Folgen in Ansehung der Aecker.

1. Giebt es nun mehr Zeit zu ackern, so braucht man weniger Leute und Spann. Brauchte man auf zwey Hufen drey Mann, vier Pferde und ein Spann Ochsen, so braucht man ist nur einen Mann und zween Pferde.
2. Nun kann der Acker aufs beste tractirt werden, das Vieh hat die halbe Arbeit, der Acker wird gut, und es giebt Getraide und Stroh genug.

3. A.

Plan einer verbesserten Einrichtung. 93

3. Alle Jahre sind sich am Brodte und Viehfutter gleich.
4. Die Redlichen und Fleißigen werden sich helfen, und das gute Auskommen eines jeden kömmt hier auf den Verstand und den Fleiß eines jeden, nicht aber auf das Schicksal und die Lüderlichkeit des Dorffregentens an.

III. Mit den Kühen.

Man füttert seine Kühe in dem Stalle mit Klee und Abgang vom Gartengewächse.

Richtige und vortheilhafte Folgen davon.

1. Man erspart Hirten- und Gesindelohn.
2. Man hat gutes und einträgliches Vieh.
3. Man hat zehnmal so viel Molken und eine gute Viehzucht.
4. Das Feld und die Wiesen bleiben unbeschadet, und es giebt einen größern Gewinn.
5. Von dem nunmehr besäeten Acker hat man einen sehr großen Zuschuß.

III. Mit

94 Plan einer verbesserten Einrichtung.

III. Mit den Kälbern.

Man füttert die Kälber im Stalle mit Klee und Hafer und Schrodtränke.

Richtige und vortheilhafte Folgen davon.

- I. Man hat wegen des kräftigen Futters gesunde und bald in die Höhe laufende Kälber, keine sieche und franke, und kaum stirbt von Hunderten eins.

V. Von den Ochsen.

Diese braucht man zur Arbeit gar nicht. Man erspart also ihr Futter, und will man sie zum Verkaufe oder in die Küche haben; so hat man Futter genug, sie fett zu machen.

VI. Von den Pferden.

An Statt vier maroder auf dem Grase, braucht man zwey. Man füttert sie Winter und Sommer im Stalle, und man thut doch damit mehr, als mit vier maroden. Ihre vorige Beyde nützt man überdem zehnfach an Körnern und Heu.

VII. Von

VII. Von den Schaafen.

Haben sie die Hälfte des sechsten Theils von dem Acker überhaupt inne; so haben sie doch mehr, als den dritten Theil, welchen sie sich vorher mit allem Vieh theilen mußten, folglich muß es bessere Schaafse und mehr Wolle geben; zumal da man ihnen im Winter mehr Stroh, Heu und Grummet geben kann.

VIII. Von den Schweinen.

Diese fütterte man im Stalle, da man weit mehr Raff und Körner hätte; so hätte man keine Elendschiere, sondern außer Zweifel einen guten Zuwachs, und beständig gute fette Schweine. In der Erndte betriebe man, wie mit den Schaafen, die Stoppeln damit.

IX. Von den Gänsen.

Diese fütterte man theils in einem Grasgarten, theils von dem Kornboden, so gäbe es gute und fette Gänse. In der Erndte jagte man sie in die Stoppeln, so hätte man keinen Verlust, und die Gänsezucht bezahlte sich einigermaßen, wenigstens doch eher als ist.

Nun

96 Plan einer verbesserten Einrichtung.

Nun überlasse ich es dem Urtheil der Kenner, wer von beyden Theilen Recht hat, und ob ich den Bannstral verdient habe, oder nicht. Ich verlange keine Nachsicht, und trohe auf meine gerechte Sache. Man muß nur ein halbes Auge haben, wenn man nicht sehen kann, daß ich hundert mal Recht habe. Es ist ein Gott. Ich bin schon abgehärtet, mir auf der Welt alles geschehen zu lassen. Es ist mir auch weiter nichts vermacht.

Noch ist ein großer Tag. Er mag's klar machen, und einem jeden auf seinen Kopf bezahlen, wie er verdient hat. Ich berufe mich darauf, und fürchte mich, so wahr ein Gott ist, nicht dafür. Hier gilt kein lästern, kein Verläumden, kein Verfolgen. Hier redet die Wahrheit und die That selbst. Im Fall, daß die ists lebende Welt, welches doch nicht zu glauben steht, die Wahrheit übersehen sollte, so werden doch meine Nachfolger bey Mangel und Kummer schon erkennen und gestehen müssen, daß man mir Gewalt gethan, mich mit Undank belohnt, und daß ich Recht gehabt habe. Ich will Ihnen wünschen, daß sie sich so lange halten, als ich. Ein unerfahrener Student kann viel sagen, und hinter dem Rücken kann man Unwahr-

Unwahrheiten ganz genug aussprechen. Ich lebe, Gott lob! und ich bin da zur Verantwortung. Wie man mit mir umgegangen ist, so ist man wohl noch mit keinem Prediger in der Welt umgegangen. Man hat es mich fühlen lassen, daß ich ein Patriot seyn wollte. Ich behalte es mir vor, da ich die mir genommene Vernunft durch Gottes Gnade wieder habe, meine Unschuld darzutun. Der hämische Neid und eine mehr als giftige Bosheit haben mir die allerbesten Unternehmungen vereitelt. Das größte Verbrechen ist, so ich in meinem Leben begangen habe, daß ich aus Menschenfreundlichkeit, Mitleiden und Erbarmen mir Basilisken und Ottern im Busen erzog. Jener große Gerichtstag soll es klar machen!

Inhalt

des vierten Theils.

- 1) Abhandlung von der Schädlichkeit der Gemeinheiten und der so nothwendigen als möglichen Abschaffung Seite 13
- 2) Abhandlung von der nothwendigen Verbindung der weit und breit vertheilten Aecker eines jeden Ackergliedes auf einem Platz 24
- 3) Abhandlung von der Aufhebung der Hofedienste und derer der Obrigkeit möglichen Ersetzung 36
- 4) Abhandlung von der Abschaffung der Koppelweyden und der dabey möglichen Schadloshaltung derer Theilnehmenden 41
- 5) Abhandlung von der Verwandlung der Domainen- und Kammergüter in Bürgergüter und ihren beträchtlichen Vortheilen 45
- 6) Abhandlung von der Einrichtung obrigkeitlicher Abgaben und Gefälle 54
- 7) Vorschläge zu so nöthigen als nützlichen Feueranstalten auf dem Lande 57
- 8) Sendschreiben an den Herrn Pastor Hasen zu Wildenbruch bey Potsdam, und wirkliches Mitglied der oberlausitzischen physikalisch-ökonomischen 60

Inhalt.

nomischen Gesellschaft, die Möglichkeit und Nutzbarkeit der Aufhebung der Gemeinheiten auch an Sandörtern betreffend Seite 62

- 9) Nachricht von einem streitig gewesenen Acker- und Wirthschaftsplan in dem adelichen Dorfe Nutha in Anhaltzerbst, zwischen mir, als dem jetzigen Prediger, und der dasigen Gemeinde zur Prüfung und Entscheidung für ein unparteyisches Publikum, wer von beyden Theilen Recht oder Unrecht hat 71
- 10) Vorläufige Nachricht von der eigentlichen Beschaffenheit, Lage und Benutzung des hochadelichen Dorfs Nutha in Anhaltzerbst 82
- 11) Plan der jetzigen Nuthaischen Wirthschaft 83
- 12) Plan einer verbesserten Einrichtung 90



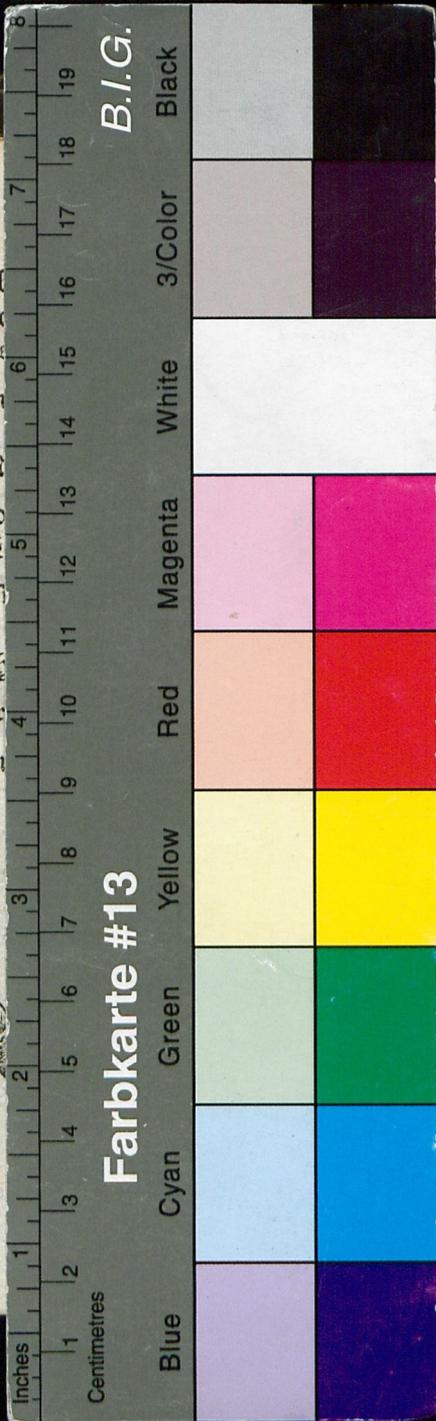




1018







Lehrbuch

der

Landwirthschaft.

Vierter Theil.

Allerhand in die Wirthschaft
schlagende Materien betreffend.

Von

Johann August Friederich Block.

Leipzig,

bey Friedrich Gotthold Jacobiäern,

1774.